Polkwitzer Stadtblatt

Wochen- und amtliches Anzeigenblatt für die Stadt Polkwitz und deren Umgegend

Bezugspreis für den Monat 55 Pf., frei ins Haus 65 Pf., durch die Post bezogen 80 Pf., Einzelnummer 10 Pfennig. Erscheinungstage: Mittwoch und Sonnabend. Betriebsstörungen, hervorgerufen durch höhere Gewalt, Streik und deren Folgen bei uns oder unseren Lieferanten, begründen keinen Anspruch auf Rückerstattungen. Fernruf Polkwitz 27. Telegrammadresse Stadtblatt, Polkwitz. Postscheckkonto Breslau 7596

Amtliches Insertionsorgan der „Vereinigung ehemaliger Polkwitzer in Berlin"

Redaktion, Druck, Verlag: Buchdruckerei Polkwitz, Inh. Paul & Walter Bruckisch. Verantwortlich für den Gesamtinhalt: Walter Bruckisch, Polkwitz, Lübenerstr. 3. Geschäftsstellen: Polkwitz, Lübenerstraße 3; Berlin NW 21, Perlebergerstraße 33 (Wilhelm Hildebrandt). Inseraten-Annahmeschluß: Dienstag und Freitag vormittags 9 Uhr

Die einspaltige Inseratzeile oder deren Raum für Polkwitz und die nächste Umgegend Millimeter 6 Pf., für Auswärtige 8 Pf. Familienanzeigen u. Stellengesuche 5 bzw. 7 Pf. Gerichtsurteile Abbitten, Heiratsgesuche, Lotterieanzeigen Millimeter 10 Pf. Inserate mit schwierigem Satzbau Zuschlag bis 50 Prozent. Reklamen Millimeter 20 Pf. Bei Konkursen, Geschäftsaufsichten usw. kommt jeglicher evtl. gewährter Rabatt in Fortfall. Gerichtsstand Amtsgericht Polkwitz

Nummer 16 | **Dienstag, den 23. Februar 1932** | **50. Jahrgang**

Duesterberg und Hitler Reichspräsidentschaftskandidaten

Duesterberg Kandidat der DNVP. und Stahlhelm

Im Zusammenhange mit der Pressenachricht, daß die NSDAP. als ihren Präsidentschaftskandidaten Adolf Hitler ausrufen werde, erfahren wir, daß die DNVP. und der Stahlhelm beschlossen haben, „um auch die letzte nationale Stimme im Kampfe gegen das heutige System zu erfassen", gemeinsam den zweiten Bundesführer des Stahlhelm, Oberstleutnant a. D. Duesterberg als ihren Kandidaten für den ersten Wahlgang aufzustellen.

Hitler Kandidat für die Reichspräsidentenwahl.

Parteiamtlich wird aus Berlin mitgeteilt: In einer Gaumitgliederversammlung des Gaues Berlin der NSDAP., die am Montag abend im Sportpalast stattfand, teilte der Berliner Gauleiter, Reichstagsabgeordneter Dr. Göbbels, unter minutenlangem stürmischen Heilrufen der Anwesenden mit, daß Adolf Hitler als Kandidat für die Reichspräsidentenwahl aufgestellt wird.

Um die Reichspräsidentenwahl.

Ein Aufruf des Grafen Westarp für Hindenburg.

Graf Westarp hat, ähnlich wie der Sahm-Ausschuß, eine Aktion zur Wiederwahl Hindenburgs zum Reichspräsidenten eingeleitet. Der Aufruf des Grafen Westarp, der von 430 Persönlichkeiten unterzeichnet worden ist, betont die Notwendigkeit der Wiederwahl Hindenburgs auch aus außenpolitischen Gründen. Unter den 430 Unterzeichneten befinden sich politisch rechts orientierte Persönlichkeiten, u. a. zwölf ehemalige Generäle, eine Reihe von Universitätsprofessoren wie Professor Deißmann-Berlin, Professor Marcks, eine Anzahl ehemaliger Staatssekretäre wie Wallraf und Seckendorf sowie Vertreter der Wirtschaft wie Krupp und Abraham Frowein. Außerdem stehen unter dem Aufruf die Namen einer Anzahl von Landwirten, christlichen Gewerkschaftsführern und anderer Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens.

Reichsausschuß der Landvolkpartei für Hindenburg.

Der Reichsausschuß der Deutschen Landvolkpartei hat einstimmig eine Entschließung angenommen, die die Kandidatur von Hindenburg begrüßt. Weiter heißt es, daß die Landvolkpartei geschlossen für Hindenburg eintritt, da er allein durch seine überparteiliche Haltung und sein persönliches Ansehen heute imstande sei, alle gesunden und willigen Kräfte für den Neuaufbau und den Befreiungskampf zusammenzufassen. Demgemäß lehne das Landvolk jede Verquickung der Hindenburgwahl mit parteipolitischen Forderungen ab. Der Ausschuß billigt die nationale und konservative Politik des Parteivorstandes, die dem bodenständigen Charakter des Bauerntums entspreche und allein das Vaterland einer glücklichen Zukunft entgegenführen könne.

Gewerkschaftsvertreter bei Hindenburg.

Der Reichspräsident empfing einige Führer aus der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung, nämlich Behrens (Reichsverband ländlicher Arbeitnehmer), Bechly (Deutschnationaler Handlungsgehilfenverband), Baltrusch (Christliche Gewerkschaften), Rümmele (Gesamtverband der Verkehrs- und Staatsbediensteten), Lüttringhaus sowie Katharina Müller (Verband weiblicher Handels- und Bureauangestellten), Margarete Wolff (Gewerkverein der Heimarbeiterinnen) und Klara Mleinek (Deutscher Gewerkschaftsbund). Diese gaben u. a. ihrer Freude darüber Ausdruck, daß der Reichspräsident um des inneren Friedens und der nationalen Freiheit willen noch einmal die Bürde des hohen und schweren Amtes auf sich nehmen will. Sie versicherten dem Reichspräsidenten der unbedingten Treue seiner in dieser Bewegung zusammengeschlossenen alten Wähler von 1925 und hoben hervor, daß seine rein vaterländischen Motive unbekümmert um Gunst oder Ungunst einzelner Parteien im Volke verstanden und seinen Sieg sicher herbeiführen werden.

Der Reichspräsident antwortete mit Worten des Dankes für das ihm erwiesene Vertrauen; er habe die Kandidatur übernommen nicht aus den Händen einer Partei oder einer Parteiengruppe, sondern unter Wahrung seiner vollen Überparteilichkeit und in dem Willen, mit seiner letzten Kraft dem Vaterland und dem deutschen Volke zu dienen.

Mit der Bekanntgabe der Beschlüsse der Nationalen Opposition soll in allernächster Zeit zu rechnen sein.

SPD.-Parteivorstand gibt die Parole.

Der Parteiausschuß der Sozialdemokratischen Partei nahm einen Vortrag des Parteivorsitzenden Wels über die politische Lage im Hinblick auf die Reichspräsidentenwahl entgegen. Nach eingehender Aussprache bevollmächtigte der Ausschuß den Parteivorstand einstimmig, über die Parole zur Reichspräsidentenwahl von sich aus die Entscheidung zu fällen.

Zentrumsabg. von Papen für Neuwahlen.

Anläßlich der Generalversammlung der Rheinischen Bauernschaft sprach der Zentrumsabgeordnete v. Papen in Kleve. Er untersuchte die Frage, unter welchen Bedingungen Deutschland in der nächsten Zukunft sein politisches und physisches Leben ohne chaotische Zusammenbrüche erhalten und weiterführen könne. Die gegenwärtige Starre der innenpolitischen Fronten, unerträglich verschärft durch den Kampf um Hindenburg, müsse unter allen Umständen überwunden werden. Sie führe mit Sicherheit zum Bürgerkriege und Untergang. Es gebe kein besseres Mittel, als der Opposition durch Neuwahlen zu beweisen, daß sie den Neubau des Reiches nicht allein leisten können, sondern, daß in diese Front alle vaterlandliebenden nationalen Männer jenseits enger Parteizäune gehörten.

Kleine Zeitung für eilige Leser

* Durch den Zusammenschluß der Danatbank und der Dresdner Bank wurde eine neue Mammutbank geschaffen.
* 6 127 000 Arbeitslose waren am 15. Februar bei den Arbeitsämtern eingetragen.
* Bei Schanghai unternahmen die Japaner neue schwere Angriffe, die auf verzweifelten Widerstand der Chinesen stießen.

Die neue Mammutbank.

Der große Tag der deutschen Banken.

Dem Wunsche höherer Stellen folgend, haben die leitenden Köpfe der deutschen Banken und ihre Helfer bis zum kleinsten Bankangestellten hinab in den letzten Wochen die Arbeit geleistet, die notwendig war, um am 22. Februar ihre Bilanzen vorzulegen. In den Großbanken hat man in den letzten Tagen oft bis in die Nacht hinein zusammengesessen, um das umfangreiche Zahlenwerk, das über die Ereignisse des Krisenjahres 1931 Aufschluß gibt, zu ordnen und der Öffentlichkeit den Bericht für das vergangene Jahr vorzulegen. Durch den Bericht wird die deutsche Öffentlichkeit und die Welt erfahren, wie schwer die Banken unter der Krise, die den deutschen Wirtschaftskörper im Jahre 1931 getroffen hat, gelitten haben. Umfangreiche Sanierungen und Zusammenschlüsse stehen bevor. Eine neue Mammutbank, die unter starkem Regierungseinfluß stehen wird, ist durch den Zusammenschluß der Danatbank mit der Dresdner Bank gegründet worden. Die Deutsche Bank und Disconto-Gesellschaft wird zwar kapitalmäßig nicht an dieses neue Unternehmen heranreichen, aber sie wird Deutschlands größtes, rein privatwirtschaftlich geleitetes Bankunternehmen bleiben.

Der 22. Februar ist gleichzeitig der Tag, an dem die Reichsregierung der Öffentlichkeit bekanntgegeben hat, wie sie zusammen mit den Großbanken die schweren Schläge überwinden wird, die das Krisenjahr 1931 allen deutschen Großbanken versetzt hat.

Bekanntlich hat die Reichsregierung im Juli letzten Jahres, als die Zahlungsschwierigkeiten bei den deutschen Banken eintraten, eine Reichsgarantie für die gesamten Einlager der Darmstädter Bank übernommen. Es war damals nicht nur die Darmstädter und Nationalbank in Schwierigkeiten, sondern bei den anderen Großbanken stellte es sich heraus, daß sie durch die Abzüge von Auslandskrediten in eine schwierige Lage geraten waren. Von diesen Tagen ab datiert das Bemühen der Reichsregierung, eine neue Grundlage für die Banken zu schaffen.

Reichsfinanzminister Dr. Dietrich schilderte vor Vertretern der Presse die Arbeit der Reichsregierung auf diesem Gebiete und legte die Gründe dar, warum sich die Reichsbank dafür entschieden hat, die Darmstädter Bank in der Dresdener, an der sich die Reichsregierung bekanntlich im Juli 1931 stark beteiligt hat, aufgehen zu lassen. Die Reichsregierung hatte den Wunsch, unter allen Umständen von der Garantie für die Einleger der Danatbank herunterzukommen, das war

der Hauptgrund für die Verschmelzung.

Dazu sind noch, wie der Reichsfinanzminister andeutete, personelle Schwierigkeiten gekommen. Die Wiederherstellung einer gesunden Lage bei den Banken, mit Hilfe des Reiches, war natürlich nur möglich, nachdem das Reich über die Lage der einzelnen Banken genau unterrichtet war und nachdem auch durch das Stillhalteabkommen eine neue Gefährdung durch Abzüge von Auslandsgeldern ausgeschlossen war. Um nun zu verhindern, daß die Großbanken zu verschiedenen Terminen ihre Bilanzen herausbrachten, was dazu geführt hätte, daß vielleicht die Kunden von der einen Bank zu der anderen gelaufen wären, hat die Reichsregierung es durchgesetzt, daß alle Banken gleichzeitig zum 22. Februar mit ihren Bilanzen herausgekommen sind. Die Hilfsstellung der Reichsregierung bei der Wiedergesundung der Banken geht natürlich

nicht ohne schwere Opfer der Reichsregierung

ab. In der Hauptsache werden die Gelder dadurch zur Verfügung gestellt, daß die Reichsbank durch Aktienübernahme bei der Golddiskontbank dieser Bank die Mittel gibt, ihrerseits Aktien der verschiedenen Großbanken zu übernehmen.

Die Großbanken legen ihr Aktienkapital zusammen,

dadurch tritt die Größe der Verluste nach außen in Erscheinung. Die Deutsche Bank legt im Verhältnis von 10 : 4 zusammen, d. h. für 10 000 Mark alte Aktien werden 4000 Mark neue Aktien gegeben.

Bei den anderen Banken ist das Verhältnis 10 : 3. Der Besitzer von Aktien dieser Banken hat also damit 70 Prozent seines Vermögens verloren.

Zur Schaffung von neuem Kapital werden die Banken neue Aktien ausgeben. Da natürlich zurzeit wenig Käufer für diese Aktien vorhanden sind, werden diese Aktien in der Hauptsache von der Golddiskontbank aufgenommen. Nur der Deutschen Bank ist es gelungen, für ihre neuen Aktien schon Geldgeber zu finden. Das ist also die einzige Großbank, die sich ohne Hilfe des Reiches saniert hat.

Die größte Bank wird künftig die Dresdner Bank sein mit einem Aktienkapital von 220 Millionen Mark.

An ihr ist das Reich am stärksten beteiligt. Mit der Schaffung der Dresdner Bank und der Übernahme der Danatbank in die Dresdner Bank erlischt die Garantie für die Einleger der Danatbank, denn der Finanzminister vertritt den Standpunkt, daß die Einlagen durch die Beteiligung des Reiches an der Dresdner Bank mit 150 Millionen genügend gesichert sind. Der Reichsfinanzminister erklärte, es entspräche nicht seinem inneren Wunsche, daß die Zusammenballung der Banken noch stärker werde als bisher, aber es habe sich kein anderer Weg finden lassen, und man will den Gefahren dieser Großbankbildung dadurch begegnen, daß man

die Filialen der Banken im Lande selbständiger

als bisher ausgestalte.

Die vom Reich unterstützten Banken werden von ihren Gewinnen künftig zunächst 15 Prozent an die Reichskasse abführen müssen. Von dem Rest dürfen Dividenden verteilt werden, aber nicht über 8 Prozent.

Die Abschreibungen, die bei der Bankensanierung vorgenommen werden mußten, waren, wie der Reichsfinanzminister erklärte, gewaltig.

Es wurde alles abgeschrieben, was tatsächlich verloren ist, und bei allen noch in die Bilanz eingesetzten Werten wurden starke Abschreibungen vorgenommen. Der Reichsfinanzminister glaubt, daß durch diese Sanierung nach menschlichem Ermessen

künftigen Gefahren vorgebeugt ist.

Er glaubt auch gewisse Anzeichen einer Besserung in den letzten Monaten zu haben und er sieht diese Besserungszeichen in der Entwicklung bei der Akzept- und Garantiebank. Diese Bank wurde bekanntlich im Juli vorigen Jahres sehr schnell geschaffen, um den damals bedrohten Banken und Sparkassen zu helfen. Im Laufe der letzten Wochen sind an diese Bank sehr viele Abhebungen wieder zurückgeflossen, vor allem haben die

Sparkassen große Rückzahlungen vorgenommen,

woraus man schließen kann, daß im Lande das Vertrauen zu den Banken wieder zurückgekehrt ist.

Zum Schluß betonte der Finanzminister, daß diese Wiedergesundung der Banken die Grundlage abgeben soll für die

Wiederbelebung des gesamten Wirtschaftslebens.

Von der Wirkung dieser Sanierungsarbeit wird es abhängen, ob die Wirtschaft über den nächsten Sommer hinwegkommen kann, aber Voraussetzung für das Gelingen, so betonte Dr. Dietrich, ist die Rückkehr des Vertrauens. Bezüglich der betroffenen Aktionäre der Banken erklärte Dr. Dietrich, daß diese nicht nur in dem Kreise der großen Leute zu suchen wären.

Eine Unmenge Aktien befindet sich in den Händen mittlerer und kleinerer Existenzen.

Der Verlust, den die Aktionäre der Großbanken erleiden, schwer. Wenn das Reich auch bei der Dresdner und Danatbank sich auf den Standpunkt gestellt hat, daß den Aktionären ein bescheidener Teil ihres Vermögens belassen werden muß, so deswegen, weil sie an dem Verhängnis, das über das gesamte Volk und unsere Wirtschaft mit der Katastrophe im vorigen Sommer hereingebrochen ist, nicht schuldig sind und weil die Krise der Großbanken nicht auf ihre falsche Führung, sondern auf die

Nervosität des Auslandes, teilweise auch des Inlandes,

zurückzuführen ist. Es darf auch nicht übersehen werden, daß die Aktionäre vielfach den Kundenkreis der Banken darstellen, aus dem allein zur Wiederbelebung der Banken deren Gewinn und damit deren Reserven gewonnen werden können.

Auch Reichsbankpräsident Dr. Luther machte einige Ausführungen vor der Presse und gab vor allem Auskunft darüber,

wie die Mittel geschaffen werden sollen,

um den Banken bei der Wiedergesundung zu helfen. Zu einem großen Teil werden diese Mittel aus den Gewinnen der Reichsbank genommen, denn die Reichsbank habe natürlich durch die Entwicklung der Geldverhältnisse im letzten Jahr und durch die starke Inanspruchnahme der Reichsbank größere Gewinne gemacht als im Vorjahre.

20 Millionen für die abgebauten Bankbeamten.

Durch den Zusammenschluß der Danatbank mit der Dresdner Bank werden natürlich auch viele Filialen dieser Banken zusammengelegt und dadurch wieder viele Bankbeamte ihre Stellungen verlieren. Das Reich will die schlimmsten Folgen dadurch abwenden, daß rund 20 Millionen für Entschädigung abgebauter Bankbeamten zur Verfügung gestellt werden.

Lokales

Polkwitz, den 23. Februar 1932

Keine Aufgabe der Stadtrechte.

In den verschiedensten Zeitungen lasen wir kürzlich die Nachricht, daß eine Anzahl kleiner Städte sich umgemeinden lassen wollen, u. a. auch von Polkwitz. Wir nahmen s. Zt. schon Veranlassung, diese Zeitungsente zu dementieren. Nun ist dieser Tage in einer Bresl. Ztg. ein längerer Artikel erschienen, der sich mit derselben Materie befaßt und als Motivierung der Umgemeindung die Ersparung an Besoldung durch Wegfall des Bürgermeisters, Stadtsekretärs, Polizeiwachtmeisters usw." bringt. Der Vorstand des Bürgervereins hat nun sich mit den Artikeln beschäftigt und folgendes Dementi an verschiedene in Betracht kommende Zeitungen gesandt:

„Vom Bürgerverein Polkwitz wird uns geschrieben: In den verschiedensten Zeitungen ist in letzter Zeit die Nachricht erschienen, daß die Stadt Polkwitz die Absicht habe, ihre Stadtrechte aufzugeben Diese Gerüchte müssen wir ganz energisch zurückweisen. Wenn auch infolge der augenblicklichen schweren Wirtschaftslage Polkwitz wie alle Städte schwer zu kämpfen hat, so denkt doch die Bürgerschaft nicht daran, diesen Weg zu beschreiten und ihre altangestammten, von den Vorfahren mit schweren Opfern erworbenen Stadtrechte um augenblicklicher Vorteile willen wegzuwerfen."

Wir wären unseren auswärtigen Abonnenten sehr zu Dank verpflichtet, wenn sie für Aufnahme des Vorgenannten in ihrer örtlichen Presse Sorge tragen und uns Belege zusenden würden, da wir unmöglich alle Zeitungen kennen, die diese Artikel gebracht haben.

Heimatfest 1932. Wir bitten um Adressen von außer halb der Vereinigung ehemaliger Polkwitzer in Berlin und Breslau stehenden Polkwitzer Kinder. Es sollen zu dem Pfingsten stattfindenden Heimattage auch alle die mit einer Einladung bedacht werden, die weit in der Fremde verstreut wohnen, um ihnen die Möglichkeit zu geben, im Kreise alter Schulfreunde in der Heimat ein paar Tage weilen zu dürfen. Also bitte um Aufgabe von Adressen.

Heeresrenten für Monat März werden beim hiesigen Postamt bereits Sonnabend, den 27. Februar gezahlt.

Eingemeindung. Vor zwei Jahren erwarb die Stadt Polkwitz ca. 150 Morgen Wald in der Nähe des Gutes Paulinenhof, die jedoch nicht zur Gemarkung Polkwitz, sondern zur Gemeinde Ober-Zauche gehörten. Auf entsprechenden Antrag sind nun die im Grundbuch Band 4, Bl. 108 Ober-Zauche eingetragenen zwei Parzellen in Größe von 137 Morgen zur Stadtgemeinde Polkwitz umgemeindet worden. — Auch die Umgemeindung von in der Stadt Polkwitz gelegenen zu Nieder-Polkwitz gehörenden Besitzungen schreitet langsam fort. In Kürze soll wiederum ein Lokaltermin stattfinden. Beabsichtigt ist ein Austausch, wodurch allerdings zwei Polkwitzer Besitzer nach Nieder-Polkwitz kommen sollen.

Der Volkstrauertag hatte in diesem Jahre ein anderes Gesicht im Zeichen der Notverordnung. War es auch erlaubt, der Feuerwehr, der Schützengilde und dem Turnverein in Uniform aufzutreten, so hatten die Vorstände mit Rücksicht auf die verbotenen Uniformen vaterländischer Verbände beschlossen, daß alles in „Civil" antreten solle. So versammelten sich Sonntag früh auf dem Kriegerdenkmalsplatz die Mitglieder der einzelnen Vereine in Civil, nur äußerlich erkennbar durch die verschiedenen erlaubten Abzeichen zu gemeinsamen Kirchgang, an der Spitze die Fahnenkompagnie. Sowohl in der evangelischen wie auch in der katholischen Kirche gedachten die Geistlichen unseren für Deutschlands Ehre gefallenen Brüdern, ihrer auch im Gebete gedenkend. Nach dem Gottesdienst trat alles auf dem Markt an, um zu öffentlicher Gedenkfeier nach dem Kriegerdenkmal 1870/71 zu marschieren. Der Männergesangverein unter der Stabführung von Kantor Lorenz eröffnete die Feier mit dem alten Soldatenlied „Morgenrot". Nun ergriff Dr. med. Walter das Wort zu einer kurzen Gedenkrede, die Gefallenen verherrlichend und die Lebenden anspornend zu Arbeiten am Wiederaufbau des Vaterlandes. Im Auftrage sämtlicher Vereine legten Vorstandsmitglieder des Reichsverbandes der Kriegsbeschädigten einen Kranz mit schwarz-weiß-rotem Band nieder. Abschließend sang der M.-G.-V. „Wie sie so sanft ruhn", wonach das Wegtreten der Vereine erfolgte.

Reisekolonnen schädigten in letzter Zeit empfindlich unseren Ort. Mit allem möglichen hausieren die Leute und scheuen nicht zurück, unwahre Versprechungen zu machen. Am meisten gereist wird mit Versicherungszeitschriften, wo erst kürzlich einige Ehepaare im Städtchen betrogen wurden. Wir empfehlen dringend, allen Reisenden die Tür zu weisen und machten sie noch so schöne Versprechungen. Man erhält alles ebenso gut und mindestens ebenso billig in einheimischen Geschäften. In Zweifelsfällen komme man ruhig in unsere Geschäftsstelle: wir stehen mit Rat gern zur Seite.

Die Landwirtschaft für nachhaltige Preissenkung. Der Vorstand der Landwirtschaftskammer Niederschlesien befaßte sich mit der Durchführung der Preissenkungsaktion. Die Kammer will den Regierungspräsidenten in Liegnitz und Breslau Unterlagen für noch als notwendig erachtete Preissenkungen geben. Hierbei soll besonders auf die Notwendigkeit der weiteren Senkung von Kleinhandelspreisen hingewiesen werden, weil die Preisspanne zwischen dem Erzeuger- und dem Konsumentenpreis zu groß sei und eine zehnprozentige Senkung noch nicht allgemein durchgeführt worden ist. Eine Preissenkung im Interesse der Landwirtschaft wird besonders bei den Schornsteinkehrlöhnen, den Schlachthofgebühren, den Tierarzt- und Fleischbeschau-Gebühren und den Handwerkerpreisen für erforderlich erachtet. Die Landwirtschaftskammer will weiterhin auch auf eine amtliche Veröffentlichung von Preisstatistiken in den Tageszeitungen hinwirken.

10000 schlesische Sicherungsverfahren in der Landwirtschaft sind bis jetzt registriert worden.

Schennen und Ställe nachts verschließen. Die Not der Zeit zwingt viele wandernde Obdachlose, nachts Unterkunft in Scheunen, Ställen usw. zu suchen. Vielfach werden hierbei, sei es vorsätzlich oder fahrlässig, Brände verursacht. Deshalb empfiehlt es sich, die Wirtschaftsgebäude, Scheunen und Ställe abends abzusuchen und sie dann sorgfältig zu verschließen. Ortsfremde Personen, die abends in die Ortschaften kommen, verweist man am besten an die Ortspolizeibehörde.

Verlorenes Volksvermögen

Jeder Steuerpflichtige in Polkwitz hat 3123 Mk. Tribute gezahlt

Mit größtem Interesse hat man die Aufstellung der deutschen Regierung gelesen, daß bisher an die sogenannten Siegermächte insgesamt 67,673 Milliarden Mark in Gold, in Werten und in Waren gezahlt worden sind. Nicht nur wir Deutschen waren über diese Leistung, die Frankreich entschieden abstreitet, obwohl sie auch von Sachverständigen anderer Länder errechnet ist, außerordentlich überrascht. In der ganzen Welt erkennt man, daß Deutschland weit über seine Leistungsfähigkeit hinaus gezahlt habe. Diese Zahlungen haben nun das deutsche Volksvermögen derart angegriffen, daß wir verarmt sind. Die Armut des Staates und der Wirtschaft hat aber auch die Verarmung der Gemeinden und des Einzelnen zur Folge. Denn jeder Deutsche ist Anteilseigner des staatlichen und städtischen Vermögens, das von seiner Arbeit, aus seiner Steuerleistung aufgebaut wurde. Immer wird das Vermögen eines Staates zur praktischen Uebersicht und aus ganz richtiger Erwägung, daß es sich um Eigentum des ganzen Volkes handelt, auf den Kopf der Bevölkerung umgelegt. Folglich ist es zulässig und sogar richtig, wenn man die enorme Tributleistung ebenfalls auf den Kopf des Einzelnen berechnet. Diese Verteilung läßt nämlich am besten erkennen, wieviel der Einzelne in Wahrheit verloren hat. Denn einmal muß er infolge dieser Auspowerung höhere Steuern zahlen, sodann seine Lebenshaltung beschränken und schließlich unübersehbare Jahre arbeiten, um die verlorenen Werte wieder einzubringen, zwar für den Staat, aber im Grunde doch als Einzelvermögen innerhalb des Staatsganzen. Wenn nun der einzelne Steuerpflichtige 3123 Mark durch die Tribute verloren hat, ergibt sich, auf unsere Stadt umgerechnet, für Polkwitz eine Gesamttributleistung von rund 5 150 000 RM. Man wird ungläubig sein, sogar behaupten, diese Last nicht verspürt zu haben. Aber wie gesagt, ist hier der Verlust des Volksvermögens mit den dierekten Steuerleistungen zusammengenommen, dieser Verlust, der wieder durch neue Steuern ausgewetzt werden muß. Und es mag auch zutreffen, daß einer mehr, der andere weniger aufgebracht hat. Doch bei der Verschiedenheit der Steuerträger auch in unserer Stadt gleicht sich die Berechnung nach dem Durchschnitt aus. Das behauptet auch das Statistische Reichsamt, das immer entweder Einwohnerzahl oder Steuerpflichtige zur Grundlage aller Berechnungen ähnlicher Art macht.

Der ehemalige Kronprinz von Schlesien zum Reichspräsidenten vorgeschlagen. In Breslau hat sich eine „Reichsbewegung für Kronprinzenwahl RPW. 1932" gebildet. Sie hat bereits der schlesischen Oeffentlichkeit Material zur Auslegung einer Liste für den Wahlvorschlag „Friedrich Wilhelm von Preußen" zur Reichspräsidentenwahl zugeleitet.

Vereinsnachrichten

Schützengilde. Im außerordentlichen Quartal am Freitag wurde stimmeneinhellig beschlossen, eine Drainage vom Anzeigerstand den Graben entlang, am Schützenhause vorbei, bis hinter die Kegelbahn zu schaffen. Die Anlage ist dringend notwendig, um eine Katastrophe zu verhindern. Die gesamten Kosten von reichlich 200 RM. sollen durch freiwillige Spenden aufgebracht werden. Mit der Ausführung der Arbeiten soll das Tiefbauunternehmen Bansen beauftragt werden. — Gleichzeitig legte die Jungschützenabteilung einen Plan vor betr. Schaffung einer Anzeigevorrichtung für Kleinkaliberschießen auf 50 Meter. Auch diese Anlage zu schaffen ist notwendig im Interesse des Schießsportes. Die ca. 50 Mann starke Jungschützenabteilung will diesen Ausbau aus eigenen Mitteln bewerkstelligen.

Ausbau des Gewerbeverbandes. In mehreren Verhandlungen des Vorsitzenden des Gewerbeverbandes für den Landkreis Glogau E. V., Malermeister Scheithauer-Herrndorf, mit Stadtrat Franz-Glogau vom Innungsausschuß und mit Stadtrat Wendt-Glogau vom Handwerkerverein ist, wie wir erfahren, die Durchberatung der Statuten des „Handwerks- und Gewerbeverbandes", der sich auch auf das gesamte nördliche Niederschlesien erstrecken soll, nunmehr zu Ende geführt worden. Einleitend wird der Name, Sitz und Zweck des „Handwerks- und Gewerbeverbandes für das nördliche Niederschlesien" festgelegt und seine Tätigkeit genau formuliert. In den Ausschuß sollen entsandt werden je drei Vertreter des Innungsausschusses, des Gewerbeverbandes und ein Vertreter des Handwerkervereins.

Vereinskalender

Mittwoch: Landwirtschaftlicher Verein, 20 Uhr Vortrag bei Mehlhose — MGV., 20,30 Uhr Uebungsstunde bei Vogt.

Sport

Auf dem hiesigen Sportplatz fand Sonntag trotz der empfindlichen kühlen Witterung das Freundschaftsrückspiel der Sportabteilung des hiesigen Turnvereins gegen Sportverein Hainbach statt. Trotzdem Hainbach seine Reihen durch zwei aus Nachbarorten stammenden „Kanonen" verstärkt hatte, gelang es dem Verein nicht, Lorbeeren zu ernten. Mit 3:0 für Polkwitz (Halbzeit 2:0) konnte der aus Tarnau stammende Schiedsrichter das interessante faire Spiel abpfeifen. Der hiesige Verein hat eine Mannschaftsumgruppierung vorgenommen, daher waren die hiesigen Elf spielstark. Tore schossen: Willenbrink 2, Hahn 1. — Kommenden Sonntag findet ein Freundschaftsspiel gegen Tarnau auf dem dortigen Platz statt.

Aus der Nachbarschaft und Provinz

Noßwitz. Messerstecherei. Zu einer blutigen Schlägerei kam es Sonntag früh unweit des katholischen Friedhofes auf dem Wege nach Schrepau. Dabei wurde der Vorarbeiter Trautmann von dem Arbeiter Blümel nach einem Wortgefecht durch einen Messerstich in den Rücken schwer verletzt. Ebenso erhielt sein zukünftiger Schwiegersohn einen Messerstich in die linke Hand, der Sohn des T. wurde durch einen Stich im Gesicht verletzt. Die Polizeibehörde nahm sofort die Ermittellungen auf. Das bei der Stecherei benutzte Messer wurde beschlagnahmt. — Ein tiefbedauerlicher Vorfall hat sich Sonntag gegen 21 Uhr hier ereignet. Die etwa 24 Jahre alte Ehefrau des Tischlers Lethe von hier stürzte sich — offenbar in einem Anfall von Schwermut — aus dem Fenster ihrer im ersten Stockwerk gelegenen Wohnung auf die Straße hinab. Sie blieb im schwer verletzem Zustande besinnungslos liegen und wurde bald darauf ins Städtische Krankenhaus Glogau überführt. Im Krankenhause wurden mehrere schwere Knochenbrüche, darunter auch ein Beckenbruch, festgestellt. Der Zustand der bedauernswerten Frau ist sehr ernst. Frau Lethe litt seit einiger Zeit an schweren seelischen Depressionen, die offenbar hervorgerufen wurden durch den Tod ihres Vaters, an dem sie mit zärtlicher Liebe gehangen hat.

Glogau. Der Brückenbau in Frage gestellt. In den letzten Tagen zirkulieren in der Stadt Gerüchte darüber, daß der vom Reich in Aussicht gestellte Baukostenzuschuß aus der „Osthilfe" für dieses Etatsjahr zurückgezogen worden sei, da es an verfügbaren Mitteln fehle. Bekanntlich hat das Reich einen Zuschuß von 260000 RM. in Aussicht gestellt. Bisher war die Höhe des Betrages insofern noch zweifelhaft, als angenommen wurde, daß für den Fall, daß die Brückenherstellungskosten, die mit 850000 RM. errechnet waren, durch irgendwelche Ersparnisse sich herabsetzen würden, auch der Reichszuschuß um diesen Betrag gekürzt werden sollte. Eine Bestätigung der Meldung steht noch aus.

Evangelisch-Kirchliches

Mittwoch 14 Uhr Unterricht. 19.15 Uhr Beichte und hl. Abendmahl, 20 Uhr Passionsandacht.
Donnerstag 20 Uhr Bibelstunde in Polkwitz.
Freitag 20 Uhr Bibelstunde in Trebitsch (auf Wunsch Beichte und hl. Abendmahl).

Glogau. Ein Neubau-Hausbesitzerverein. In Glogau haben sich die Neubau-Hausbesitzer zur Vertretung ihrer Interessen im Neuen Hausbesitzerverein zusammengeschlossen. Die Vereinigung bezweckt eine gemeinsame Front gegen die Belastungen des Neubau-Hausbesitzes, um eine Mietssenkung in ähnlicher Höhe wie sie beim Altbaubesitz vorgenommen werden konnte, durchführen zu können.

Glogau. Großfeuer auf einer staatlichen Domäne. Auf dem zur staatlichen Domäne Kuttlau gehörigen Vorwerk Schuhmacherhof brach ein Großfeuer aus. Der 60 Meter lange und 30 Meter breite massive Viehstall ist bis auf die Umfassungsmauern niedergebrannt. Sämtliches Vieh konnte in Sicherheit gebracht werden. Verbrannt sind außer einer Häckselmaschine sehr große Vorräte an Heu und Futterstroh sowie über 200 Zentner Trockenschnitzel. Infolge der hohen Lage des Vorwerks war das Feuer nicht nur in Glogau, sondern auch in weitem Umkreis zu sehen. Den an der Brandstelle weilenden zehn Wehren gelang es, die benachbarte Feldscheune sowie weitere Nachbargebäude zu retten. Da kurz vor dem Ausbruch des Feuers auf dem Heuboden des Stalles noch gearbeitet wurde, wird Fahrlässigkeit als Entstehungsursache angenommen.

Glogau. Zwei Wilderer ertappt. Der Wildfrevel hat im hiesigen Bezirk sehr zugenommen. Im Borkauer Wald wurden dieser Tage zwei Wilderer, und zwar ein stellungsloser Tischler und ein Besitzerssohn, ertappt, die eingestanden haben, mit dem Jagdgewehr drei Hasen erlegt zu haben.

Heinzenburg. Meliorationen. Vor kurzem fand in Paetzolds Gasthof eine Versammlung der an der sogenannten Bache liegenden Grundstücksbesitzer statt, um der Regulierung des Wasserlaufs näherzutreten. Ein mehrere 100 Meter langes Stück kurz vor Parchau ist so verschlammt, daß der Abfluß des Wassers zu Unzuträglichkeiten führt. Beschlossen wurde, einen Entwurf, der zirka 400 RM. kosten wird, aufstellen zu lassen. Die Verteilung der Kosten soll nach Zonen erfolgen. Beabsichtigt ist, die Arbeiten durch Erwerbslose der beteiligten Gemeinden ausführen zu lassen, letztere werden das nötige Handwerkszeug beschaffen. Die weiteren Einzelheiten sind dem Kreiswiesenbaumeister übertragen. In Frage kommen hauptsächlich Besitzer aus Heinzenburg, Herbersdorf und Neudorf.

Primkenau. In glühendes Eisen gestürzt! Ein schwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Friedrich-Christianhütte, wo ein Schmelzer in den Schlackengraben, der die glühende Eisenschlacke aus dem Kuppelofen aufnimmt, geraten war und sich schwere Verbrühungen an beiden Beinen und einem Arm zuzog. Der Schwerverletzte mußte sofort in das Kreiskrankenhaus Sprottau überführt werden, wo er nach 24 Stunden seinen schweren Verletzungen erlag.

Guhrau. Vorsicht bei Wärmeflaschen. In Braunau hatte ein schon längere Zeit kranker Mann einen metallenen Bettwärmer zum Erwärmen in die Stubenofenröhre gestellt. Das Wasser fing an zu kochen. Der sich entwickelnde Dampf brachte den Wärmer zum explodieren, und die Metallstücke brachen die Röhrtüre heraus, die mit Krachen auf den Tisch flog. Das kochende Wasser ergoß sich dem Kranken, der am Tisch saß, ins Gesicht.

G[illegible]berg. Das Rätsel des Schloßbrandes in Schweidnitz. Die bisherigen Nachprüfungen haben ergeben, daß ein Ausbruch des Feuers durch schadhafte Kamine nicht in Frage kommen kann, da sie vollkommen intakt waren und in den letzten Tagen vor dem Brand nur schwach benutzt worden sind. Weiter erklärt nach eingehender Untersuchung der elektrischen Leitungen das stromliefernde Werk, das Märkische Elektrizitätswerk in Züllichau, daß die elektrische Leitung als Brandursache vollkommen ausfalle. In dem Raum, in dem das Feuer ausbrach, haben sich im übrigen gar keine Stromzuführungen befunden. Die Brandursache ist daher bis heute noch ungeklärt. Schloß und Mobiliar waren durch hohe Versicherungen geschützt.

Schweidnitz. Eine viel begehrte Stelle scheint die hiesige städtische Oberförsterstelle zu sein, um die sich nicht weniger als 128 Bewerber bemühen. Hoffentlich nimmt man einen der zahlreich vorhandenen schlesischen Forstassessoren und nicht einen von weit her, wie das andere schlesische Städte zu tun belieben. Es gibt genug schlesische Forstleute, die stellungs- und brotlos dasitzen.

Hirschberg. 60 Jahre alt — aber erst die 14. Wiederkehr des Geburtstages. Unter den Schlesiern, die am 29. Februar, dem Schalttage, geboren sind, befindet sich auch der Leiter der Hirschberger Jägerkapelle, Obermusikmeister Markscheffel. M. der am 29. Februar 60 Jahr alt wird, kann seinen Geburtstag in diesem Jahr erst zum 14. Mal feiern, da 1900 der Schalttag ausfiel. So gerechnet, ist der Obermusikmeister der Hirschberger Jägerkapelle mit der 14. Wiederkehr seines Geburtstages der jüngste Kapellmeister in der deutschen Reichswehr. — Endlich haben wir es raus, warum die Sterblichkeitsziffer in letzter Zeit relativ geringer geworden ist: Als im Dorf G. bei Hirschberg dieser Tage die riesigen Wohlfahrtslasten die Herren Gemeindevertreter bewegten, sich nach neuen Einnahmequellen umzusehen, beantragte einer der Herren allen Ernstes, die Friedhofs- bzw. Begräbnis-Gebühren zu ermäßigen, und begründete seinen Antrag damit, daß seiner Meinung nach die zu hohen Beerdigungskosten die Leute vom Sterben zurückhalten.

Görlitz. Von scheuenden Pferden schwer verletzt. Durch das Geräusch eines durch die Unterführung der Zittauer Bahn fahrenden Zuges scheuten die Pferde eines Gespannes. Dabei wurde ein etwa 45 Jahre alter Eisenbahner überfahren und schwer verletzt.

Meteorologischer Wetterbericht

Aussichten: Erneut kälter, Schneefälle.

Letzte Nachrichten

Mißtrauensanträge gegen das Reichskabinett.

Die Reichstagsfraktion der Deutschen Volkspartei hat den Beschluß gefaßt, ein Mißtrauensvotum gegen das Reichskabinett einzubringen und bei der Abstimmung Fraktionszwang auszuüben.

Die Deutsche Volkspartei wird ihren Antrag mit einer besonderen Erklärung verbinden, in der die selbständige oppositionelle Stellung der Partei hervorgehoben wird.

6127000 Arbeitslose.

Der Höhepunkt noch nicht erreicht.

Am 15. Februar waren bei den Arbeitsämtern 6 127 000 Arbeitslose eingetragen. Das bedeutet gegenüber dem 1. Februar eine Zunahme um 85 000 und gegenüber der gleichen Zeit des Vorjahres um 104 000 Personen. Der Höhepunkt der Arbeitslosigkeit dürfte voraussichtlich erst Ende Februar erreicht sein. Die Zahl der Unterstützten in der Krisenfürsorge betrug am 15. Februar 1 643 000.

Gegen die Bedrohung durch Polen.

Der Stahlhelm appelliert an die Reichsregierung.

Der Landesverband Ostpreußen des Stahlhelms hatte zu einer Stahlhelmfeierstunde in die Königsberger Stadthalle eingeladen. Nachdem der Landesführer der Provinz Ostpreußen, Graf zu Eulenburg-Wicken, die Versammlung begrüßt hatte, erklärte Oberstleutnant a. D. Duesterberg gegenüber der Bedrohung durch Polen: „Wir werden einem Einmarsch Polens in Ostpreußen Widerstand entgegensetzen bis zum Letzten. Es soll der Pole wissen, daß, wenn er auch schwerer bewaffnet ist als wir, er hier ein Volk finden wird, das mit Klauen und Zähnen seinen heiligen vaterländischen Boden verteidigen wird, und das töne hinüber über die Grenze hinweg."

Graf Eulenburg verlas sodann eine Entschließung an die Reichsregierung, die die Reichsregierung auffordert, die Übergriffe benachbarter Länder unnachgiebig zurückzuweisen und das Deutschtum des Ostens gegen erneute Herausforderungen zu schützen.

Zugeständnisse der Reichsregierung.

Senkung der Biersteuer. — Um den Reichswehrerlaß.

Vor dem Beginn der Vollsitzung des Reichstages sind am Montag einzelne Fraktionen zusammengetreten, um zum Arbeitspensum des Reichstages und zur parlamentarischen Lage Stellung zu nehmen. In parlamentarisch-politischen Kreisen wird natürlich eifrig die Frage erörtert, welche Aussichten das Kabinett Brüning gegenüber den zahlreich eingebrachten Mißtrauensvoten hat. Das Schicksal der Regierung Brüning dürfte unter Umständen von nur wenigen Stimmen abhängig sein.

Um den Wünschen der Parteien entgegenzukommen, soll sich das Kabinett Brüning zu einigen Zugeständnissen bereit erklärt haben. So wird davon gesprochen, daß etwa zum 1. April eine Senkung der Biersteuer eintreten soll. Weiter besteht die Absicht, dem Erlaß des Reichswehrministeriums, nach dem auch Nationalsozialisten der Eintritt in die Reichswehr gestattet war, eine besondere Auslegung zu geben. In welcher Form diese Auslegung vor sich gehen soll, und ob sie vom Reichskanzler oder vom Reichswehrminister gegeben werden wird, steht noch nicht fest.

Diese Erklärung wird, wie man versichert, natürlich nicht den Sinn des Erlasses in sein Gegenteil verkehren, sondern sie wird die Mißverständnisse wegzuräumen haben, die sich an diesen Erlaß geknüpft haben. Es werde sich darum handeln, noch einmal einwandfrei klarzustellen, daß für die Einstellungen in die Reichswehr lediglich die Persönlichkeit des einzelnen und seine Eignung für den Wehrberuf maßgebend sei, nicht seine Parteizugehörigkeit als solche.

Mit der Abstimmung über die Mißtrauensvoten im Reichstage ist für Ende dieser Woche zu rechnen. Reichskanzler Dr. Brüning wird selbst in die Debatte der nächsten Tage eingreifen.

Die Tributfrage und England.

Für eine allgemeine Streichung der Schulden.

Die englische Regierung ist, wie der englische Außenminister Simon auf eine Anfrage im Unterhaus erklärt, mit anderen Mächten weder eine Abmachung noch eine Verständigung über die Reparationsfrage eingegangen. Sie verhandelt auch nicht über ein Abkommen oder eine Verständigung, durch die irgendwie ihre vollständige Handlungsfreiheit beeinträchtigt werden könnte. Sie ist bemüht, auf der beabsichtigten Lausanner Konferenz die Annahme ihrer öffentlich dargelegten Politik dahingehend zu sichern, daß sobald wie möglich eine umfassende Regelung der Reparationen durch eine allgemeine Streichung der Tribute und Kriegsschulden erreicht wird.

Die Bilanz der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft.

Die schweren Wunden, die dem deutschen Wirtschaftskörper infolge der beispiellosen Krise zugefügt worden sind, sind auch an der Deutschen Bank und Disconto-Gesellschaft, die auch nach Konstituierung der neuen Mammutbank Deutschlands größtes voll privatwirtschaftlich geleitetes Privatunternehmen bleibt, nicht spurlos vorübergegangen. Das mit 285 Millionen Mark kapitalisierte Institut vermochte sich ungewöhnlich großen Verlusten an Debitoren und Wertpapieren nicht zu entziehen. Für Abschreibungen und Rückstellungen wurden 240 Millionen und für dauernde Beteiligungen 35 Millionen Mark, in den letzten beiden Jahren also insgesamt 400 Millionen Mark für diesen Zweck verwandt.

Zur Deckung dieses Defizits sollen von 105 Millionen der Bank zur Verfügung stehenden Aktien 33 im Wege der erleichterten Kapitalherabsetzung eingezogen, 72 Millionen einem Konsortium zu 115 Prozent verkauft und die verbleibenden 180 Millionen Mark im Verhältnis 5 : 2 auf 72 Millionen Mark zusammengelegt werden, so daß also das Kapital nunmehr 144 Millionen Mark betragen wird.

Gegen die Erpressungspolitik der Bank von Frankreich.

Englische Gegenmaßnahmen?

Für den Fall einer Weigerung der Bank von Frankreich, ihren Anteil am Reichsbank-Rediskontkredit zu verlängern, würden, so wird aus Londoner maßgebenden Bankkreisen gemeldet, die fraglichen 25 Millionen Dollar von anderer Seite bereitgestellt werden. Man könne Frankreich nicht gestatten, seinen verhältnismäßig kleinen Anteil dauernd politisch zu mißbrauchen und dadurch die finanzielle Festigkeit Deutschlands zu gefährden. Man könne jetzt endlich sicher sein, daß das Stillhalteabkommen nicht zu Fall gebracht werde.

In deutschen Bankkreisen glaubt man jedoch nicht, daß es notwendig sein wird, andere Zentralbanken in Anspruch zu nehmen, zumal der Bank für Internationalen Zahlungsausgleich bereits ein Plan vorliegt, der die Abtragung des Kredites in Ratenform vorsieht. Es ist beabsichtigt, zunächst einmal als erste zehnprozentige Rate einen Posten von rund 40 Millionen Mark Gold direkt zur Verfügung zu stellen, um so für weitere Abzahlungen den Weg zu ebnen. Man erwartet mit Bestimmtheit, daß bei einer solchen Regelung die Bank von Frankreich einer neuen Prolongation, möglichst um drei Monate, zustimmen wird.

Das Kabinett Tardieu.

Tardieu Ministerpräsident und Außenminister. — Laval Arbeitsminister.

Der bisherige Kriegsminister Tardieu wurde vom Präsidenten der Republik mit der Bildung des Ministeriums betraut. Die Liste des Ministeriums Tardieu enthält u. a. folgende Namen: Ministerpräsident und Außenminister: Tardieu, Justizminister und Vizepräsident, gleichzeitig Kontrolle der öffentlichen Verwaltungen: Paul Reynaud, Innenminister: Mahieu, Finanzminister: Flandin, Minister für nationale Verteidigung (Kriegsministerium sowie Kriegsmarine und Ministerium für Luftfahrt): Pietri, Arbeit: Laval.

Das neue Kabinett Tardieu wird sich am Dienstag den beiden Kammern vorstellen. Das Kabinett setzt sich insgesamt aus 13 Ministern und acht Unterstaatssekretären zusammen.

Die Aussichten Tardieus

in der Kammer sind zweifellos nicht schlecht, doch weiß man andererseits, daß gerade seine Person der Mehrheit des Senats wenig genehm ist. In Senatskreisen weist man darauf hin, daß die Mehrheit in der Kammer ein völlig unnatürliches Gebilde sei, das sein Dasein nur den geschickten Schachzügen Tardieus und Lavals verdanke. Da eine Mehrheitsbildung sonst unmöglich gewesen wäre, habe Tardieu die Sitte eingeführt, aus allen unentschiedenen und schwankenden Gruppen Unterstaatssekretäre zu entnehmen, um sie dadurch an die Regierung zu fesseln.

Die Linkskreise sowohl in der Kammer wie im Senat sind recht unzufrieden, da Tardieu in den letzten beiden Kabinetten einen maßgebenden Einfluß ausgeübt habe. Seine Betrauung bedeute daher nichts anderes als eine Wiederherstellung des bisherigen Zustandes.

Volkstrauertag.

Die Gefallenengedenkfeier im Reichstag.

Im Mittelpunkt der Weihestunde zum Gedächtnis an die Gefallenen des Weltkrieges am diesjährigen Sonntag Remiszere stand die eindrucksvolle Gedenkfeier des Volksbundes Deutscher Kriegsgräberfürsorge im Reichstage.

Die würdige Ausschmückung des weiten Raumes erhöhte die feierliche Stimmung der zahlreich Versammelten, unter denen man eine große Anzahl von Vertretern der Reichs-, Staats- und Kommunalbehörden bemerkte. Um die Rednertribüne und an den Seiten des Sitzungssaales hatten die Vertreter der akademischen Jugend von 116 studentischen Verbindungen Aufstellung genommen, desgleichen eine Abordnung des Reichsheeres mit den Fahnen der alten Berliner Regimenter. Kurz vor Beginn der Feier betrat Reichskanzler Dr. Brüning sowie einige Reichsminister den Saal und nahmen am Regierungstisch Platz. Pünktlich um 12 Uhr erschien in der Präsidentenloge Reichspräsident von Hindenburg mit seinem Gefolge. Der Vizepräsident des Reichstages von Kardorff und Reichswehrminister Groener nahmen an der Seite des Reichspräsidenten Platz.

Musikalische und gesangliche Darbietungen des Koßleckschen Bläserbundes und der Berliner Liedertafel umrahmten die Gedenkansprache des evangelischen Feldprobstes des Heeres und der Marine, D. Schlegel. Der Redner führte u. a. aus, daß die Todesopfer unserer gefallenen Brüder eingeströmt seien in die Geschichte unseres Volkes. Mit Ernst und Hingabe müßten wir erfahren, was einst geschah und was heute geschehen müsse. Die schicksalsschwere Zeit, die wir jetzt durchleiden, hätten wir kommenden Geschlechtern gegenüber zu verantworten. Der Opfertod unserer gefallenen Helden ermahne uns, der Not der Zeit entgegenzutreten, im festen Glauben an die sittlichen Kräfte unseres Volkes. Unser sei die Hoffnung, daß das Kreuz uns in die Höhe führe. Ein freier Deutscher, so schloß der Redner, kennt kein kaltes Müssen.

Deutschland muß leben, auch wenn wir sterben müssen.

Das Lied vom guten Kameraden und der gemeinsame Gesang des Deutschlandliedes beendete die stimmungsvolle Stunde.

Im Anschluß an die Feier schritt Reichspräsident von Hindenburg die Front der Ehrenkompagnie ab, die vor dem Reichstagsgebäude Aufstellung genommen hatte. Von der zahlreichen Menschenmenge wurde der Reichspräsident beim Erscheinen begeistert begrüßt.

Dem Gedächtnis aller, die in Kriegsgefangenschaft den Tod erlitten, galt eine Feier im würdig geschmückten ehemaligen Herrenhause, zu der die Reichsvereinigung ehemaliger Kriegsgefangener aufgerufen hatte. Der Stahlhelm veranstaltete seine große Kundgebung im Sportpalast, der Hauptkriegerverband im Großen Schauspielhause und die Vaterländischen Verbände im Konzerthaus Clou. Andere große Gedenkfeiern fanden statt im Berliner Rathaus, in der Hochschule für Musik, im Kriegervereinshaus usw.

Ihre Funkzeitung

liefern wir Ihnen wie vielen Radiohörern frei Haus:
Die Sendung Europastunde Funkpost
Der deutsche Rundfunk Sieben Tage
Geben Sie uns bitte Ihre Bestellung auf. **Buchdruckerei Pollwitz**

Verzweifelte chinesische Gegenwehr.

Japanische Mißerfolge.

An der ganzen Front bei Schanghai wurde das Feuer nach kurzer Waffenpause durch die japanische Artillerie wieder aufgenommen und von den Chinesen erwidert. Die Japaner versuchten an mehreren Stellen mit Infanterieabteilungen durchzustoßen. Ihre Bewegungen wurden jedoch durch den dichten Nebel behindert. Die Chinesen, die neue Munitionslieferungen erhalten haben, scheinen nach verschiedenen Anzeichen nunmehr

selbst zum Angriff überzugehen.

Ein vor Wusung liegendes japanisches Kriegsschiff wurde von einer chinesischen Granate getroffen. Der Kommandant und zehn Mann der Besatzung wurden verwundet. In Kiangwan hielten die Chinesen ihre sämtlichen Maschinengewehrnester im Dorfe und vereitelten jedes japanische Vordringen. Eine nördliche japanische Kolonne ist nach heftiger Artillerievorbereitung gegen das Dorf Tasang vorgedrungen. Das Dorf steht zum größten Teil in Flammen, befindet sich jedoch noch in den Händen der Chinesen. Die Japaner richteten ihren Angriff

hauptsächlich auf Tschapei.

Auch Tanks und Truppenpanzerwagen sowie Flugzeuge sind eingesetzt, um die Chinesen aus ihren dortigen Stellungen zu vertreiben.

Die Japaner haben eine amtliche Mitteilung ausgegeben, in der das überraschend langsame Vordringen der japanischen Truppen als eine

von vornherein beabsichtigte Taktik

bezeichnet wird, um die chinesischen Truppen aus ihren Stellungen herauszulocken und dadurch die internationale Niederlassung und alle Nichtkämpfer so stark wie möglich zu schonen. Sie hofften jedoch, ihre sämtlichen Kampfziele innerhalb der nächsten Tage zu erreichen.

Die Japaner nahmen mit Hilfe von

Tanks, Flugzeugen und Nebelapparaten

das Dorf Mauhang ein. Nach einem erbitterten Nahkampf rückten zwei japanische Brigaden vor gegen Tassang, wo die Kämpfe andauern. In der internationalen Niederlassung sind 15 Privathäuser von Granaten getroffen worden und niedergebrannt.

*

Dum-Dum-Geschosse bei den Chinesen?

Berlin. Von japanischer Seite wird mitgeteilt: Bei einigen nach Japan zurückgekehrten Verwundeten habe die Vermutung bestanden, daß die Verwundungen durch Dum-Dum-Geschosse verursacht seien. Auf Anfrage beim japanischen dritten Geschwader wurde mitgeteilt, daß zahlreiche Dum-Dum-Geschosse bei chinesischen Soldaten erbeutet seien. Die chinesische Armee beabsichtige, den neutralen Berichterstattern einige Fälle von Verwundungen durch Dum-Dum-Geschosse zu zeigen. In jedem solchen Falle könne es sich nur um Verwundungen durch Querschläger handeln. Die japanische Armee würde niemals Dum-Dum-Geschosse benutzen.

Nah und Fern

○ **Tödlicher Verkehrsunfall vor Berlin.** Auf der Landstraße zwischen Mahlsdorf und Kaulsdorf bei Berlin stießen ein Personenauto und ein Motorrad zusammen. Der Zusammenprall war so heftig, daß der Führer des Motorrades auf der Stelle getötet wurde, während der Lenker des Autos leichte Verletzungen erlitt.

⊙ **Selbstmord eines Münchener Schauspielers.** In München hat ein bekannter Schauspieler Selbstmord begangen. Es handelt sich um den 56 Jahre alten Hermann Nesselträger, der früher an einer Reihe von deutschen Bühnen in ersten Rollen auftrat. Wirtschaftliche Schwierigkeiten und die Aussichtslosigkeit, wieder eine feste Bühnenanstellung zu erhalten, haben dem alternden Künstler die Waffe in die Hand gedrückt.

⊙ **Der Orzegower Grubenbrand gelöscht.** Die Löscharbeiten auf dem Pochhammer Flöz in Orzegow in Ostoberschlesien sind so weit fortgeschritten, daß man hofft, in den nächsten Tagen wieder in den Schacht einfahren zu können. Daß der Brand erloschen ist, glaubt man daraus schließen zu können, daß aus dem Schacht keine Rauchschwaden, sondern nur noch Wasserdämpfe emporsteigen.

⊙ **Zwei Opfer einer Lawine.** Am Gaishorn im Bezirk Liezen (Steiermark) wurden vier Personen, die das Gelände für ein Skirennen absteckten, von einer Lawine verschüttet. Während es zwei Personen gelang, sich selbst herauszuarbeiten, konnten die beiden anderen trotz aufopfernder Rettungsarbeit ihrer Kameraden nur als Leichen geborgen werden.

⊙ **Ein französisches Verkehrsflugzeug abgestürzt.** In der Nähe von Avallon in Frankreich ist ein französisches Verkehrsflugzeug abgestürzt. Der Führer und der einzige Fluggast wurden so schwer verletzt, daß sie gleich nach ihrer Einlieferung in das Krankenhaus verstarben. Das Flugzeug ist vollkommen zertrümmert.

Was man noch wissen muß.

Ein Deutscher in Polen zurückgehalten.

Schneidemühl. Am 31. Januar reiste der Landwirt Strilow aus Bomst mit einem vorschriftsmäßigen Grenzübertrittsschein nach Wollstein in Polen. Er ist bisher nicht zurückgekehrt. Von polnischer Seite wird mitgeteilt, daß Strilow wegen angeblichen Schmuggels verhaftet und zu zehn Tagen Gefängnis verurteilt worden sei. Obwohl diese Strafe inzwischen verbüßt ist, wird Strilow im Gefängnis in Wollstein zurückbehalten. Angeblich soll gegen ihn ein Ermittlungsverfahren wegen angeblicher Spionage schweben. Von amtlicher deutscher Seite wird jedoch erklärt, daß diese Anklage jeder Begründung entbehrt.

Raster-Messer,-Apparate,-Klingen
Buchdruckerei Pollwitz, Lübenerst. 3

Breslauer Produktenbörse vom 22. Februar 1932

Getreide:	22. 2.	20. 2.
Weizen 74,5 Kg. Effekt.-Gewicht min. p. hl.	25.10	25.30
Roggen 70,5 " " " "	21.00	21.00
Hafer, mittlere Art und Güte	14.70	14.70
Braugerste, gute	18.00	18.00
Sommergerste, mittlerer Art und Güte	17.30	17.20
Wintergerste, mittlerer Art und Güte	—.—	—.—

Oelsaaten:	22.	18.
Winterraps	16.—	16.—
Leinsamen	21.—	21.—
Senfsamen	20.—	20.—
Hanfsamen	25.—	25.—
Blaumohn	53.—	52.—

Kartoffeln:	18.	11.
Speisekartoffeln	—	—
weiße	1.40	1.50
gelbe	1.90	2.00
Fabrikkartoffeln	0.07 1/2	00.7 1/2

MGV. Mittwoch, 20.30 Uhr, Uebungsstunde bei Vogt

Landwirtschftl. Verein
Mittwoch, den 24. Februar, abends 8 Uhr bei Mehlhose

Vortrag

des Herrn Landwirtschaftsrat Dr. Hermann-Glogau über
Frühjahrsbestellung
Aussprache — Verschiedenes.
Der Vorstand

Freitag, den 26. Februar, 20.30 Uhr bei Liebeherr
gemtl. Beisammens.

Gibt es hier Ruth-Gebäck?

Spezial Fisch- und Herings-Handlung

Empfehle jede Woche Donnerstag und Freitag
lebendfr. Eisfische
Schellfisch, Cabliau, Rotbarsch, Filet ohne Haut und Gräten, bratfertig, **Grüne Heringe,** Bücklinge, Sprotten, Bratheringe, Oelsardinen, Essig-Sardinen, Bismarckheringe, täglich frische Mayonaise, Rollmops in Mayonaise und Gewürztunke, marinierte Heringe, Räucherlachs sowie alle Sorten Fett- und Salzheringe. Ferner verschiedene Sorten Edelkäse, Verkauf von selbstgezücht. Edelobst.
O. Morgenroth
Bahnhofstr. 11 Fernruf 60

sind erschienen
Preis: 1.80, 1.35, 1.08 RM.

Ferner haben wir auf Lager:

Beyer-Damenmoden 1.75 RM.
-Kindermoden 1.10 „

Große Wiener Modenwelt	2.-	„
Wiener Modenspiegel	1.50	„
Wiener Damenmäntel	2.75	„
Wiener Kindergarderobe	1.90	„
Die Mode	0.80	„

sowie die neuesten Pariser Modenführer zu Originalpreisen

Buchdruckerei Polkwitz

Die Ausgabe der Reichsbezugsscheine für verbilligtes Frischfleisch findet am Donnerstag, den 26. d. M., vorm. von 10 bis 11 Uhr statt.

Polkwitz, den 22. Februar 1932

Der Magistrat

Für die vielen Glückwünsche und Geschenke anläßlich unserer Goldenen Hochzeit sagen wir auf diesem Wege unseren herzlichsten Dank; insbesondere Herrn Pastor Arnold, dem Kriegerverein Kummernick und beiden Familien Schwarzlose.

Trebitsch, im Februar 1932

Johann Senftleben und Frau

Zurückgekehrt vom Grabe unserer lieben Entschlafenen ist es uns ein Herzensbedürfnis, allen denen zu danken, die ihr die letzte Ehre erwiesen haben. Insbesondere gilt unser Dank Herrn Pastor Arnold für die trostreichen Worte, Herrn Lehrer Fiedler für die erhebenden Gesänge; den Trägern und den vielen Kranzspendern sowie dem zahlreichen Grabgeleit ein herzliches „Gott vergelts!"

Ober-Zauche, den 17. Februar 1932

Im Namen der trauernden Hinterbliebenen
Gustav Jaekel nebst Tochter

Futterrübensamen
Zuckerrübensam.
Rotklee
Seradella
Luzerne
Raygras
Wicken
Peluschken
Lupinen
Ackerbohnen
Saatmais
empfiehlt
ANTON MÜLLER

Gesundheitsgefährlich sind Einatmungen von Staub, deshalb behandeln Sie Ihre Fußböden mit
Fussboden-Oel
(staubbindend, geruchlos)
Mohren-Drogerie
Inhaber: Georg Kubatz

Rollenpapiere, alle Breiten
Buchdruckerei Polkwitz

Der tote Sachsenkönig in der Heimat.

Von Sibyllenort nach Dresden.

Seit den frühen Morgenstunden des Sonntags kamen nach Sibyllenort von Nah und Fern alle, die den toten König Friedrich August noch einmal sehen wollten. Die Trauerfeierlichkeiten wurden mit einem katholischen und einem evangelischen Trauergottesdienst für die Beamten und Angestellten des Königs im Schloß eingeleitet. Den katholischen Gottesdienst leitete der Kronprinz Georg, als Jesuitenpater. Er zelebrierte eine stille Totenmesse für den Vater.

Der König ruht in einem mit rotem Samt ausgeschlagenen, offenen Sarkophag. Friedlich, die Hände gefaltet, liegt er in Feldmarschallsuniform auf dem Bett, in dem er zur letzten Ruhe geleitet wird. Zwei Jäger halten die Totenwache. Der Sarg steht inmitten des Saales, eingebettet in grünem Pflanzenschmuck. Rings um den Sarg liegen Kränze, die die verschiedenen Abordnungen niedergelegt haben. Zwölf hohe Kandelaber umrahmen ihn. Zu Häupten des Königs steht ein silbernes Kruzifix mit der Christusgestalt. Vor dem Sarg liegen auf einem Polster der Feldmarschallsstab, Helm und Degen des Königs und vier rote Samtpolster tragen die Orden und Ehrenzeichen. Erzbischof-Kardinal Bertram hielt die Trauerrede.

•

In der Nacht vom Sonntag zum Montag wurde der Sarkophag mit dem Leichnam des früheren Königs von Sachsen von Sibyllenort nach Dresden übergeführt. Im Schloßpark von Sibyllenort bildeten Militärvereine mit Fackeln Spalier. Die Jäger bliesen das Halali. Dem Leichenwagen folgte bis zum Ende des Parks das Lieblingspferd des Verstorbenen. Auf dem Bahnhof in Breslau hatten wiederum Militärvereine Spalier gebildet. In einem mit Tannenzweigen ausgelegten Eisenbahnwagen wurde die Leiche

nach Dresden

gebracht. Montag vormittag traf sie in Sachsens Hauptstadt ein. Auf dem Platz vor dem Bahnhof wartete eine große Menschenmenge, die im tiefsten Schweigen verharrte. Stumm grüßten den Sarg, als er aus dem Wagen gehoben wurde, die Mitglieder des Königshauses und der sächsische Ministerpräsident.

Unter präsentiertem Gewehr der Trauerkompagnie der Reichswehr und unter den Klängen des Präsentiermarsches des Leibgrenadierregiments wurde der Sarg auf die schwarz verhängte Geschützlafette gehoben. Der Trauerzug setzte sich dann in Bewegung. Hinter der Musikkapelle des militärischen Trauergeleites mit den Fahnen der alten Regimenter folgten die Batterie des Artillerieregiments 4 und die sechste Eskadron des Reiterregiments 12. Vorausgetragen wurden des Verstorbenen Marschallstab und die Ordenskissen. Die Wettiner Hausfahne bedeckte den Sarg. Hinter der Lafette folgten Chorknaben, die Geistlichkeit, die Hofjäger und die Familienmitglieder des Toten, hierauf das Offizierkorps. Dann schlossen sich die Abordnungen der Kriegervereine aus dem ganzen Lande und zum Schluß die studentischen Verbindungen in Wichs mit trauerumflorten Fahnen an. Berittene Polizei schloß den Zug, der sich unter dem Trauergeläut der Kirchenglocken nach der Schloßkirche bewegte.

In der Hofkirche.

In der Hofkirche schufen schwarze Draperien ein stimmungsvolles Dunkel. An den Seitengängen waren zahlreiche Kränze mit Schleifen in den Reichs-, Landes- und Stadtfarben und Kränze in Schwarz-Weiß-Rot gehäuft. Am Eingang der Kirche empfing

Bischof Gröber

den Trauerzug und begleitete den Sarg nach dem Platze vor dem Hochaltar, wo unter Orgelklang die Aufbahrung erfolgte. Fahnen umsäumten die Kirchengänge. Schiff und Emporen waren bis zum letzten Platz gefüllt.

Lokales und Provinzielles

Einspruch gegen die Aufhebung des Ortsgruppenverbots der Nationalsozialisten.

Breslau. Zu der Aufhebung des Ortsgruppenverbots der Nationalsozialisten durch den Breslauer Bezirksausschuß wird bekannt, daß Oberpräsident Lüdemann gegen diese Entscheidung beim Oberverwaltungsgericht Revision anmelden wird. Da der Rechtsstreit also weiterläuft, ist an eine praktische Auswirkung des Spruches des Bezirksausschusses vorläufig nicht zu denken.

Deutschnationale Versammlung in Oppeln polizeilich aufgelöst.

Oppeln. Die Deutschnationale Volkspartei hielt in Oppeln eine Versammlung ab, in der u. a. auch Hauptschriftleiter Dr. Knaack-Oppeln sprach. Der Redner wurde im Laufe seiner Ausführungen von dem überwachenden Polizeibeamten zweimal verwarnt. Als Dr. Knaack in Fortsetzung seiner Rede eine auf den preußischen Ministerpräsidenten Braun bezügliche Redewendung gebrauchte, wurde die Versammlung polizeilich aufgelöst. Unter dem Absingen des Deutschlandliedes gingen die Versammlungsteilnehmer auseinander.

Schwere Unruhen im Dombrowaer Bezirk — Alle Gruben stillgelegt.

Kattowitz. Auf einer Konferenz der Betriebsräte der streikenden Gruben des Dombrowaer Industriereviers wurde eine Entschließung gefaßt, in der es heißt, der Streikausschuß habe mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, daß der Streik auf sämtlichen Gruben einheitlich und restlos durchgeführt werde. Die streikende Arbeiterschaft wird aufgefordert, weiterhin Disziplin zu bewahren und sich an die Weisungen des Streikausschusses zu halten. Gleichzeitig wurde vom Streikausschuß erklärt, daß die Polizei verschiedentlich in brutaler Weise Versammlungen der Streikenden auseinandergesprengt und die Fühlungnahme mit dem Streikkomitee verhindert habe. Ebenso seien einige friedliche Versammlungen der Streikenden auseinandergetrieben worden. Die verantwortlichen Stellen werden auf die Folgen aufmerksam gemacht, die sich aus dem Verhalten der Polizei ergeben würden. Von kommunistischer Seite wird versucht, die Streikenden zu bewegen, die Sicherheitseinrichtungen auf den Gruben zu zerstören, um dadurch die vollständige Stillegung der Gruben unter Tage herbeizuführen. Im Laufe des Sonntag ist es im Dombrowaer Industrierevier wiederum vielfach zu Zusammenstößen zwischen Streikenden und der Polizei gekommen. In Ksower wurde die Polizei von streikenden Arbeitern tätlich angegriffen und mußte von der Schußwaffe Gebrauch machen, wobei zwei Arbeiter auf der Stelle getötet und mehrere verletzt wurden. Der Streik wird nunmehr im ganzen Dombrowaer Revier restlos durchgeführt. Auch auf den wenigen kleineren Gruben, auf denen bisher noch gearbeitet wurde, haben die Bergleute jetzt die Arbeit niedergelegt.

Die polnischen sozialistischen Gewerkschaften in Ostoberschlesien haben am Sonntag beschlossen, zur Unterstützung des Dombrowaer Streiks auch auf den Eisenhütten Ostoberschlesiens die Arbeit am 25. Februar niederzulegen. Ob es allerdings zur Durchführung dieses Streikbeschlusses kommen wird, erscheint fraglich, da nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Arbeiterschaft diesen Gewerkschaften angehört.

Breslau. Dr. Brandes endgültig zum Landrat ernannt. Der Regierungspräsident teilt mit: Das Preußische Staatsministerium hat den bisher kommissarischen Landrat, Regierungsrat Dr. Brandes in Schweidnitz, zum Landrat in Schweidnitz ernannt.

Breslau. 87 Kollidiebstähle aufgeklärt. Die Breslauer Kriminalpolizei verhaftete drei Personen, die eine große Anzahl Kollidiebstähle begangen haben. Die Täter haben die Diebesbeute teilweise selbst verbraucht und zum anderen Teile verkauft. Als Hehler sind 10 Personen festgestellt worden, die im Interesse der Ermittlungen nicht genannt werden können. Ein Teil der beschlagnahmten Sachen ist den Geschädigten wieder ausgehändigt worden, während sich ein anderer Teil noch in Verwahrung der Polizei befindet, weil die Geschädigten noch nicht bekannt sind.

Breslau. Unsichtbarer Schütze. Kürzlich wurde aus dem Häuserblock am Kaiserin-Augusta-Platz mit einem Tesching geschossen. Dadurch wurde die Schülerin Ursula H. an der linken Wade leicht verletzt. Der Schütze konnte bisher nicht ermittelt werden.

Görlitz. Bestechungsprozeß gegen städtische Beamte. Vor dem Schöffengericht begann ein Bestechungsprozeß gegen sieben städtische Betriebsbeamte, selbständige Geschäftsleute und kaufmännische Angestellte in führenden Stellungen. Die strafbaren Handlungen sollen in den Jahren 1924 bis 1930 begangen worden sein. Nach der Anklageschrift haben sich die Angeklagten wegen selbständiger Handlungen, die Verletzungen und Verbrechen im Amte zur Folge hatten, wegen Dienstpflichtverletzung und wegen Annahme von Geschenken zu verantworten.

Hirschberg. Eine Löffelschluckerin. Die schon mehrmals wegen Betruges vorbestrafte Frau Krabel scheint eine unverbesserliche Löffelschluckerin zu sein. Die Frau, die nach Verbüßung einer längeren Freiheitsstrafe in der Strafanstalt Jauer nun wegen Straftaten in der Hirschberger Gegend ins Hirschberger Gefängnis eingeliefert wurde, verschluckte bald darauf einen Blechlöffel, den sie in mehrere Teile zerbrochen hatte. Nachdem der Löffel auf operativem Wege entfernt worden war, verschluckte sie wiederum Teile eines zerbrochenen Löffels und eine Haarnadel. Sie mußte nun wieder ins Krankenhaus geschafft werden. Frau Krabel hatte bereits bei früheren Gelegenheiten für den Genuß von Löffeln besondere Vorliebe gezeigt.

Waldenburg. Erpresserbriefe an Aerzte. Mehrere Waldenburger Aerzte erhielten dieser Tage durch die Post anonyme Briefe, in denen sie aufgefordert wurden, auf dem Postamt in Dittersbach innerhalb einer bestimmten Frist 600 RM postlagernd zu hinterlegen. Sollten sie der Aufforderung nicht nachkommen, so würde man gegen sie Anzeige wegen eines angeblich verübten Verbrechens erstatten. Die Polizei konnte jetzt den geheimnisvollen Schreiber in der Person eines Konditors aus Reußendorf feststellen. Er ist geständig und gibt an, aus Not gehandelt zu haben.

Jauer. Kreiskirchentag. In Jauer fand in Anwesenheit des Generalsuperintendenten D. Dr. Schian-Breslau im „Striegauer Hof" der Kreiskirchentag statt. Der Generalsuperintendent sprach über das Thema „Gegenwart und Zukunft unserer evangelischen Kirche" und stellte dabei fest, daß ein befriedigender Abschluß im Kirchenvertrag zwischen evangelischer Kirche und Preußischem Staat zustandegekommen sei. Zur Lage der kirchlichen Finanzen erklärte er, daß sie sich sehr verschlechtert hätten. Im Kampfe der Weltanschauungen erleide die Kirche große Verluste. Die Kirchenaustritte und die Gottlosenbewegung seien im Wachsen. Die Zukunft der Kirche sei nicht gesichert. Deshalb heiße es für jeden: Mitarbeiten für die evangelische Kirche!

Brieg. Wegen Körperverletzung und Bedrohung der Schwiegermutter verurteilt. Am letzten Tage der ersten diesjährigen Schwurgerichtsperiode hatte sich der Glasschleifer Wilhelm Krause aus Schweidnitz, früher in Grottkau, wegen versuchten Mordes zu verantworten. Er soll den Versuch gemacht haben, seine zukünftige Schwiegermutter zu erdrosseln. Der Staatsanwalt nahm nach der Beweisaufnahme nur noch schwere Körperverletzung und Bedrohung an. Er beantragte ein Jahr Gefängnis. Das Gericht erkannte auf 10 Monate Gefängnis, die als durch die Untersuchungshaft verbüßt gelten.

Beiblatt zu Nr. 16 des „Polkwitzer Stadtblatt“

Dienstag, den 23. Februar 1932

Lokales und Provinzielles

Behördenaufträge für die schlesische Wirtschaft

Forderungen der Schweidnitzer Industrie- und Handelskammer.

Die Industrie- und Handelskammer Schweidnitz übersendet der Presse eine Mitteilung, in der es u. a. heißt: „Die Industrie- und Handelskammer sah sich aus Anlaß mehrerer Beschwerden berufen, in der Vollversammlung am 11. Februar zur Frage der Auftragserteilung seitens der öffentlichen Behörden Stellung zu nehmen. Mit außerordentlichem Befremden mußte festgestellt werden, daß die von Tag zu Tag wachsende Notlage Schlesiens bei Vergebung von öffentlichen Aufträgen nicht in gebührender Weise Berücksichtigung findet, obgleich die Landeshauptleute von Nieder- und Oberschlesien in Verbindung mit den Vertretungen der Wirtschaft schon vor längerer Zeit an allen maßgebenden Stellen die Zusage erhalten haben, daß in höherem Maße als seither praktische Osthilfe geleistet werden soll. Nur in geringem Umfange sind größere Aufträge öffentlicher Stellen der schlesischen Wirtschaft zugewiesen worden. Darüber hinaus wurde mit Recht bemängelt, daß bei Vergebung von Lieferungen aus Schlesien selbst in großem Umfange Angebote aus ganz Deutschland angefordert werden, während andere Bezirke oder Länder scharf darauf bedacht sind, in erster Linie die eigenen benachbarten Industrien zu berücksichtigen und vielfach durch die Forderung des Materials bestimmter Provenienz Schlesien sogar von vornherein von einem Mitbewerb ganz ausschließen. Die Handhabung in der Vergebung der Aufträge darf nicht dazu führen, daß der schlesischen Industrie nur Lieferungen zu Unterpreisen zugemutet werden. Der Ernst der Zeit und die große Arbeitslosigkeit führen an sich schon zu schärfster Kalkulation, und es herrscht die übereinstimmende Ansicht, daß die schlesische Wirtschaft unter allen Umständen gewillt ist, das Aeußerste im Wettbewerb zu tun, obgleich die Vorbelastungen durch die ungünstige geographische Lage und die dadurch bedingten hohen Frachten sich denkbar schwer auswirken. Zur Hebung der so schwer drückenden Arbeitslosigkeit ist schnelle Hilfe dringend erforderlich. Es ergeht daher wiederholt die Bitte an alle vergebenden Stellen, in stärkerem Maße als bisher die schlesische Industrie mit Aufträgen zu versorgen.“

Polnische Mädchenhändler.

Beuthen. Auf dem Beuthener Hauptbahnhof wurden von der deutschen Polizei zwei junge polnische Mädchen angehalten, die, wie sich herausgestellt hat, aus Polen über die Grenze zwischen Beuthen und Scharley geschmuggelt worden waren, um nach Belgien verschoben zu werden. Die Mädchen besaßen gefälschte Pässe. Eine junge Frau und ein Mann, die die Mädchen auf den Beuthener Bahnhof gebracht und ihnen hier die Fahrkarten ausgehändigt hatten, konnten flüchten. Inzwischen haben die polizeilichen Ermittlungen ergeben, daß die beiden Mädchen einer berüchtigten polnischen Mädchenhändlerbande in die Hände gelaufen waren, die ihren Sitz in Czenstochau hatte. Führer der Bande war ein bekannter Czenstochauer Kaufmann namens Schmulewitz. Er besitzt dort ein gutgehendes Seidengeschäft. Die Mädchenhändler wußten mit Hilfe einer Frau Leona junge hübsche Mädchen an sich zu locken und diese zur Auswanderung nach Belgien zu bewegen. Die Mädchen erhielten falsche Pässe und wurden dann über die deutsch-polnische Grenze geschmuggelt. Hauptübergang war die Grenze bei Beuthen. Wenn die Mädchen in Belgien die guten Posten, die man ihnen versprochen hatte, antreten wollten, mußten sie die bittere Wahrnehmung machen, daß sie gefährlichen Schwindlern in die Hände gefallen waren.

Hausierhandel mit Obstbäumen verboten.

Im Hinblick auf die herannahende Frühjahrspflanzung macht die Landwirtschaftskammer Niederschlesien darauf aufmerksam, daß nach § 56 der Reichsgewerbeordnung der Hausierhandel mit Obstbäumen im Umherziehen verboten ist. Es wird empfohlen, falls ein solcher verbotener Hausierhandel entdeckt wird, den nächsten Polizeibeamten oder Landjäger zu benachrichtigen. Ein Kauf bei Hausierhändlern kann große wirtschaftliche Nachteile mit sich bringen. Gewöhnlich haben die Wurzeln der Bäume durch tage- oft auch wochenlangen Transport in schwerster Weise gelitten, sind vertrocknet oder erfroren, so daß gar keine Gewähr für Anwachsen der Bäume besteht. Gesunde, wüchsige und sortenechte Bäume erhält man nur beim Kauf in der Baumschule.

Schienenlose Straßenbahn zum Riesengebirgskamm.

Hirschberg. Die Hirschberger Talbahngesellschaft plant in Verbindung mit der Schaffgotschen Verwaltung den Bau einer von Hain ausgehenden und für Autos benutzbaren Fahrstraße und zugleich im Anschluß an die Endstation Himmelreich die Einrichtung einer schienenlosen Straßenbahn auf der neuen Chaussee bis auf die Höhe des Spindlerpasses. In Verbindung damit steht der Plan der Errichtung eines deutschen Berghotels auf der Paßhöhe.

Neumarkt. Die Bürgergarde aufgelöst. In diesen Tagen fand eine Sitzung der ersten Kompanie der Bürgergarde Neumarkt statt. Da die Kompanie nur noch 17 Mitglieder zählt, wurde die Auflösung beschlossen. Hauptmann war Bäckerobermeister Gimmler. Die im Besitz des Vereins befindlichen Altertümer und Waffen werden dem Heimatmuseum zugeführt unter der Bedingung, daß im Falle eines Auflebens der Kompanie die Sachen wieder herausgegeben werden. Damit hat eine seit Jahrhunderten bestehende Vereinigung ein Ende gefunden.

Hirschberg. Gaspreisermäßigung im Riesengebirge. Wie jetzt bekanntgegeben wird, hat die Gasversorgung im Riesengebirge den Gaspreis nur um einen Pfennig auf 20 Pfennig für das Kubikmeter ermäßigt. Da das Gas bedeutend schlechter als früher ist und die Einwohnerschaft sich daher schon geschädigt fühlt, hat diese geringfügige Senkung des Gaspreises zu lebhaftem Protest der Bürgerschaft geführt.

Glatz. Fernsprech-Selbstanschlußamt in Betrieb. Nachdem die langwierigen Vorarbeiten für das Selbstanschlußamt in verhältnismäßig kurzer Zeit abgeschlossen werden konnten, wurde jetzt die neue Einrichtung ihrer Bestimmung übergeben.

Waldenburg. Messerstecherei. Zwischen dem Kranführer Matschuk aus Waldenburg und einem Zimmermann Kölke kam es im Anschluß an eine Auseinandersetzung zu einer Messerstecherei, bei der Kölke durch einen Stich in die Nierengegend schwer verletzt wurde.

Neiße. Mutter vergiftet sich und ihr Kind. Aus Nahrungssorgen ging in einem Anfall von Verzweiflung eine Frau Schmidt aus der Kramerstraße mit einem ihrer Kinder in den Tod, indem sie sich und das Kind mit Gas vergiftete. Der Ehemann befindet sich zur Zeit in einer Heilanstalt. Das zweite Kind hielt sich zur Stunde der Tat bei seiner Großmutter auf und entging nur dadurch dem Tode.

Rosenberg. Eine Mühle eingeäschert. In den Abendstunden brach in der Dominialmühle von Uschütz, Kr. Rosenberg, ein Feuer aus, durch das die gesamte Mühle eingeäschert wurde. Die Brandursache ist in einem Maschinendefekt zu suchen. Neben gewaltigen Getreide- und Mehlmengen fielen den Flammen wertvolle Maschinen zum Opfer. Der Materialschaden allein beträgt über 40 000 RM, weiter wurden gegen 500 Zentner Getreide und Mehl vernichtet.

Der gedrosselte Verkehr.

Die Wirtschaftskrise und die Reichspost.

In dem soeben erschienenen Zahlenbericht der Deutschen Reichspost für das Jahr 1931 zeigt sich mit erschreckender Deutlichkeit die katastrophale Lage der deutschen Wirtschaft.

Der Briefverkehr verringerte sich gegen 1930 um rund 1,350 Millionen Stück auf 32,647 Millionen Stück. Bei Zahlkarten, Post- und Zahlungsanweisungen zeigt sich ein Rückgang von 17,060 Millionen Stück mit einem Betrage von 3 498 886 000 Mark. Im Postkraftfahrwesen steigerte sich die Zahl der Kraftfahrzeuge für den Kraftfahrdienst von 12 159 auf 13 415, also um 1256 Fahrzeuge. Das Kraftpostnetz umfaßte 2441 Kraftpostlinien (mehr gegen 1930 91) mit 48 135 Kilometern Streckenlänge (mehr gegen 1930 1476 Kilometer). Beim Postscheckwesen ist ein Zugang von 20 605 Konten gegenüber einem Zugang von 17 435 Konten 1930 festzustellen. Das Guthaben der Postscheckkunden betrug im Jahresdurchschnitt 523,3 Millionen Mark gegenüber 582,6 Millionen Mark 1930. Der Telegrammverkehr verringerte sich um 6,161 Millionen Stück. Beim Fernsprechwesen ging die Zahl der Hauptanschlüsse um 63 209 zurück, während 1930 noch ein Zugang von 34 397 zu verzeichnen war. An öffentlichen Sprechstellen wurden 5637 eingerichtet gegenüber 7336 1930. Der Rückgang an Gesprächen beträgt im gesamten Sprechverkehr 109,463 Millionen Gespräche. Der Rundfunk hatte einen Zugang von 471 343 Teilnehmern. Die Gesamtzahl betrug Ende Dezember 1931 3 980 852.

Die Einbrechertips einer Berliner Dame.

Sie läßt bei Bekannten einbrechen.

Vor einigen Monaten wurde in Berlin die Frau des Börsenmaklers Edinger verhaftet. Sie war überführt und geständig, mit Hilfe des früheren sächsischen Kriminalbeamten Ruwel, der mit Zuchthaus vorbestraft ist, Anschluß an eine Einbrecherbande gesucht und gefunden zu haben: Frau Edinger veranlaßte die Einbrecher, in ihre eigene — also in die Edingersche — Wohnung einzubrechen und Gemälde und Schmucksachen im Werte von 40 000 Mark zu stehlen. Die „Dame“ wollte auf diese Weise ihrem Manne, der sich in Schwierigkeiten befand, eine hohe Versicherungssumme verschaffen. Da sie ein schwerkrankes Kind hatte, wurde sie damals aus der Haft entlassen.

Im Laufe der polizeilichen Untersuchung des Falles hat sich nun herausgestellt, daß Frau Edinger auch bei Bekannten ihres Mannes einbrechen ließ: sie gab „ihren“ Einbrechern gute Tips und verschaffte ihnen sogar Lagepläne der Wohnungen, in welche eingebrochen werden sollte. Auf Grund dieser Feststellungen wurde sie von neuem festgenommen, aber dann wieder entlassen, da weder Verdunkelungsgefahr noch Fluchtverdacht vorliegt. Die Berliner Kriminalpolizei sucht jetzt festzustellen, an wievielen Einbrüchen Frau Edinger wohl beteiligt gewesen sein mag.

Verwaltungsreform in USA.

Auch Hoover muß sparen.

Präsident Hoover hat eine Sonderbotschaft an den Kongreß gerichtet, in der er auf das schwerfällige und kostspielige Arbeiten der Verwaltungsmaschinerie hinweist und um Vollmacht für Reorganisation der Verwaltungsexekutive ersucht. Er beabsichtigt, zahlreiche Behörden aufzulösen, die die Verwaltungsarbeit nach seiner Ansicht nur unübersichtlich gestalten. Der Verwaltungsapparat soll geschäftsmäßig aufgezogen werden, wodurch erhebliche Ersparnisse gemacht werden.

DIE GLÜCKSSPINNE

[6

Roman von Felix Neumann. (Nachdruck verboten

Auf der Heimfahrt ließ er die Bilder erneut an sich vorüberziehen. Es hieß auf der Hut sein. Diese verteufelte kleine Schlange wand sich in zierlichen Reifen um seine Sinne. Und während er mit ihr tanzte, blitzte ihm die rote Spinne in die Augen, die auf dem weißen Halse ruhte.

Er fuhr empor! Draußen riefen Stimmen. Einen Augenblick stockte der Lauf des Wagens, dann ging es mit verdoppelter Geschwindigkeit weiter. Die Scheibe klirrte, ein Stein sauste herein.

Man näherte sich der Stadt. Das Gegröhle und Geschrei blieb zurück. Streikende versuchten den Selbstfahrer aufzuhalten, der Führer aber besaß die Geistesgegenwart, die volle Geschwindigkeit einzuschalten. In den Straßen war ein ungewohntes Treiben. Polizeipatrouillen standen an allen Ecken.

Als sie das Geschäft erreichten, sah Magnus, daß die eisernen Rolladen herabgelassen waren.

Der alte Tiburtius empfing den Sohn in großer Erregung. „Gott sei Dank, daß du heil da bist! Ich habe bereits die Schaufenster räumen lassen und die wertvollsten Dinge in die Tresors verschlossen. Dem Ausstand der Werft- und Hafenarbeiter werden sich wahrscheinlich noch andere Gruppen anschließen. Und was kann die Polizei gegen Zehntausende von Aufrührern machen!“

Magnus beruhigte. „Die Dinge sehen schlimmer aus, als sie sind. Solch Strohfeuer brennt rasch nieder. Eine Scheibe meines Autos hat auch daran glauben müssen.“ Er warf einen handgroßen Stein auf den Tisch.

„Dieser Gruß war mir zugedacht. Hoffentlich sind Beckums heil nach Hause gekommen.“

Der Alte horchte auf. „Warst du mit ihnen zusammen?“

Und nun erzählte Magnus die Erlebnisse des Nachmittags. Der Vater las aufmerksam in den Zügen des Sohnes. Er schien von dem Bericht befriedigt.

„Ein famoses Mädel! Das ist nicht zu leugnen!“

Magnus erhob sich unruhig. „Soll ich einmal in Gnadenfrei anrufen? Die Schicklichkeit verlangt das eigentlich!“

Tiburtius lächelte. „Ja — tue das! Es macht einen guten Eindruck!“ Und Magnus rief an.

Nach langem Warten meldete sich endlich eine männliche Stimme. Es war der Diener.

„Nein — die Herrschaften sind noch nicht zurück!“

Der junge Tiburtius hängte kopfschüttelnd den Hörer an. „Sie müßten lange daheim sein! Hoffentlich ist nichts passiert.“

Nun bedauerte er doch, nicht mitgefahren zu sein. Ein Mann mehr im Schlitten, das macht schon etwas aus. Womöglich betätigte sich Herr von Osten als Ritter und Schützer — —! Er dachte den Gedanken nicht zu Ende. Er wandte sich an den Vater.

„Ich werde noch einmal auf die Straße gehen. Man muß doch wissen, was draußen geschieht!“

Trotz Einspruchs des Alten ging er.

„Sei unbesorgt, ich werde mich schon vorsehen.“

Er ging bis zum Marktplatz, wo starke Menschenansammlungen waren. Man wußte nur, daß Redner die Massen zum Generalstreik aufgefordert hatten. Die elektrische Bahn werde voraussichtlich morgen früh nicht mehr fahren, da man bereits einen Wagen umstürzte und das Personal sich weigerte, unter diesen Umständen länger Dienst zu tun. Magnus ging in das Hotel „Deutsches Haus“, wo die Restaurationsräume überfüllt waren. Der aufregende Gesprächsstoff hielt die Menschen beieinander.

Als er durch das Vestibül ging, um zu dem Weinrestaurant zu gelangen, fuhr er zusammen. Der alte Beckum verhandelte mit dem Portier. Er gestikulierte heftig, während der Betreßte achselzuckend den Kopf schüttelte.

Magnus trat herein. „Sie hier, Herr Beckum? Wo sind die Damen?“

Beckum ließ sich atemlos in einen Stuhl fallen und zog den jungen Mann neben sich auf das Ledersofa.

„Nein — so was! Daß uns das passieren muß!“ Er schnappte mühsam nach Luft. „Denken Sie nur! Vor der Stadt wird unser Schlitten von Steinwürfen empfangen. Lichtscheues Gesindel überall. Wir müssen kehrt machen, verfehlen den Weg. Wir müssen aussteigen. Endlich ist es uns geglückt, auf Umwegen die Stadt zu erreichen. Ich sage Ihnen, eine Fahrt, wie wir sie noch nie machten. Nach Gnadenfrei rauszukommen, ist ganz unmöglich. Nun wollen wir die Nacht hier bleiben und kein Zimmer ist frei!“

Magnus stieß heraus: „Die Damen sind doch unversehrt!?“

„Das schon! Aber — denken Sie mal, den Schreck, die Aufregung! Sie machen gerade ein bißchen Toilette. Aber — total nasses Schuhzeug. Das ganze Nest ist überfüllt. Wir haben schon telephonisch in anderen Hotels angefragt. Ja — wenn ich allein wäre! Dann schliefe ich auf dem Billard, wenn's sein muß, oder auf dem Boden, aber so — die Damen.“

Magnus sprang auf. „Aber — bester Herr Beckum! Das ist ja eine Fügung des Himmels! Unsere Fremdenzimmer sind in einer halben Stunde hergerichtet — —“

Beckum richtete sich auf und legte seine Hand auf Magnus' Schulter. „Hören Sie mal — das wäre ein Ausweg — —“

„Darf ich sofort bei uns anrufen — —?“

„Halt! Da kommen die Damen! Das heißt, vorläufig nur meine Frau, hören wir die einmal!“

Frau Beckum kam eilends näher und war ganz aufgelöst. „Nein — was für ein Tag, was für ein Tag!“

Magnus griff sofort ein. „Beruhigen Sie sich, gnädige Frau! Sie finden bei uns Unterkunft. Es wird alles vorbereitet.“

Als er aus der Fernsprechzelle zurückkehrte, stand Sybille neben den Eltern.

Sie sah blaß und müde aus, aber ihr Auge leuchtete doch, als sie Magnus die Hand reichte.

„Wie freundlich von Ihnen. Und welch ein Zufall, daß Sie gerade den Weg hierher lenkten!“

Während er ihr die Hand küßte, sagte er halblaut: „Es gibt keinen Zufall, alles ist Schickung!“

Da lächelte sie.

Nun nahm Frau Beckum das Wort. „Herr Tiburtius, wir wollen hier noch schnell zu Nacht speisen — wenn Sie uns freundlich Gesellschaft leisten wollen — —“

Magnus erhob abwehrend die Hände.

„Nach den Aufregungen und Strapazen im überfüllten Saal? Kommen Sie zu uns. Es wird einfach sein, aber gemütlicher als hier!“

Während Beckum noch zögerte, sagte Sybille und blickte auf ihre Schuhe: „Wir können uns eigentlich gar nicht mehr sehen lassen. Mein ganzer Kleidersaum ist zum Auswringen! — —“

So entschied man sich denn, die Einladung anzunehmen. Magnus reichte Sybille den Arm und führte sie auf die Straße, die Alten folgten. Es war aber nicht möglich, ein Gefährt aufzutreiben. So mußte man denn den Weg zu Fuß zurücklegen.

Unbehelligt erreichte man das Haus, und als die Uhr zehn schlug, saß man um den wohlgedeckten Tisch herum, nachdem die Haushälterin für trockenes Schuhzeug gesorgt hatte.

Fortsetzung folgt

Nah und Fern

⊙ **Gepinselte Zwanzigzlotyscheine.** Bei Pultusk in Polen wurde ein fünfzehnjähriger Bauernjunge festgenommen, weil er mit Pinsel und Wasserfarben Zwanzigzlotyscheine gefälscht hatte. Den ganzen komplizierten Aufdruck malte er mit der Hand. Das unglaublichste ist, daß die Bauern diese gepinselten Banknoten als echt angenommen haben.

⊙ **Eine neue Polarreise des „Krassin".** Nach einer Meldung aus Archangelsk hat der Eisbrecher „Krassin" eine neue Polarreise angetreten. Er hat die Meerenge passiert und befindet sich auf offener See

⊙ **Sturm auf dunkelrote Pullover.** Weil Prinz Georg, der zweite Sohn des Königs von England, kürzlich zur allgemeinen Überraschung bei einer Nachmittagsgesellschaft in einer dunkelroten Schlupfjacke (Pullover) erschienen ist, hat sich jetzt die ganze zahlungsfähige Londoner Männerwelt auf dunkelrote Pullover geworfen. Die Wollwarenläden machen glänzende Geschäfte.

⊙ **Frauen wollen einen schlechten Ehemann lynchen.** Auf dem Friedhof in Saaz (Tschechoslowakei) machte eine Schar Frauen den Versuch, einen Mann, dessen Frau beerdigt wurde, zu lynchen. Es hatte sich das Gerücht verbreitet, daß der Ehemann durch schlechte Behandlung seiner Frau deren Tod verschuldet habe. Der Mann konnte sich nur durch schleunige Flucht im Auto den Angriffen der aufgeregten Frauen entziehen.

○ **Die Kreuzotter im Schlafzimmer.** In einer slowakischen Bauernstube kroch aus einem Reisigbündel, das der Bauer zum Trocknen hinter den Ofen gelegt hatte, eine infolge der Wärme aus dem Winterschlafe erwachte Kreuzotter und biß einem Kinde ins Gesicht. Als die Mutter des Kindes die Schlange packen wollte, wurde sie gleichfalls gebissen. Der Bauer tötete dann die Kreuzotter. Das Kind ist seinen Verletzungen erlegen.

○ **Beim Radiohören vom Lichtstrom getötet.** In Harburg-Wilhelmsburg kam ein Eisenbahnbeamter, der sich beim Radiohören mit dem Hörer am Kopf auf das Sofa gelegt hatte, in den Lichtstromkreis und wurde getötet. Eine Untersuchung des Kopfhörers ergab, daß in der Hörmuschel eine schadhafte Stelle war.

⊙ **Großfeuer durch Gasexplosion.** In einem Wohnhaus in Toulon ereignete sich eine Gasexplosion, die das ganze Gebäude in kurzer Zeit in ein Flammenmeer verwandelte. Einer der Bewohner des Hauses, der sich über das Dach auf das Nachbargebäude zu retten suchte, stürzte ab. Er war auf der Stelle tot. Fünf andere Bewohner, darunter zwei Kinder, erlitten so schwere Brandwunden, daß an ihrem Aufkommen gezweifelt werden muß.

⊙ **Riesenunterschlagungen in einem polnischen Finanzamt.** Im Finanz- und Steueramt in Lodz wurden Unterschlagungen, die insgesamt auf 14 Millionen Zloty (rund sieben Millionen Mark) geschätzt werden, festgestellt. Als Schuldiger wird der Vorstand des Steueramtes, ein Mann namens Richter, bezeichnet.

⊙ **Ein Leningrader Dom als Gottlosenmuseum.** Wie eine sowjetamtliche Meldung aus Leningrad besagt, ist die dortige Kasankathedrale in ein Gottlosenmuseum umgewandelt worden. In der amtlichen Meldung wird als die Grundaufgabe des Museums bezeichnet, „die gegenrevolutionäre Rolle der Religion und der religiösen Organisationen" zu betonen.

⊙ **15 Millionen Dollar unterschlagen.** In Chikago wurde nach wochenlangen Untersuchungen gegen sechs Beamte des Bain-Bank-Konzerns Anklage wegen Unterschlagung von insgesamt 15 Millionen Dollar erhoben. Der Konzern umfaßt zwölf Banken und hat im Juni letzten Jahres die Zahlungen eingestellt. Unter Vorspiegelung falscher Tatsachen haben die Angeklagten Auszahlungen gemacht, die sich zu ihren Gunsten auswirkten. Ferner haben sie sich an Depositenverschiebungen zahlungsunfähig gewordener Banken beteiligt.

⊙ **Theaterbrand in Newyork.** In dem zehnstöckigen Palace Vaudeville-Theater in Newyork brach während der Vorstellung ein Feuer aus. Die 1700 Zuschauer ergriffen in wilder Panik die Flucht, doch wurde glücklicherweise niemand verletzt. Der Sachschaden ist sehr groß.

Bunte Tageschronik

München. Das Gesamtergebnis der Sammlung für die durch den Glaspalastbrand geschädigten Künstler beträgt 194 169 Mark. An die Besitzer der bei dem Brande vernichteten Kunstwerke verstorbener Meister wurde von Versicherungsgesellschaften rund eine Million Mark ausgezahlt.

Kairo. Der ägyptische Altertumsforscher Professor Selim Hassan teilt mit, daß er in Gizeh in der Nähe der drei berühmten Pyramiden eine vierte Pyramide entdeckt habe. Die Grundfläche der neuen Pyramide betrage 5000 Quadratmeter.

Was man noch wissen muß.

Gegen das Abrundungssystem.

Berlin. Amtlich wird mitgeteilt: In allen Geschäften und in allen Restaurants ist die Pfennigrechnung wieder zu Ehren gekommen. Leider findet sie aber noch nicht überall die erforderliche Beachtung, insbesondere wird in Restaurants und Kaffeehäusern dem Gast die Rechnung noch mit Vorliebe nach dem Dezimalsystem aufgemacht. Deshalb hat eine Besprechung mit den Spitzenverbänden der Hotel-, Restaurant- und Kaffeehausangestellten und dem Reichskommissar für Preisüberwachung mit dem Ergebnis stattgefunden, daß die Spitzenverbände ihre Verbandsmitglieder veranlassen sollen, von dem Abrundungssystem abzusehen und auch einzelne Pfennige wieder herauszugeben.

Blutige Ohrfeige in der Stadtverordnetenversammlung.

Königsberg. In der Königsberger Stadtverordnetenversammlung kam es zu sehr erregten Szenen. Nach einer einstündigen Geschäftsordnungsaussprache, während der noch alles ruhig war, entstanden bei der Besprechung der städtischen Königsberger Müllabfuhr Streitigkeiten. Der Sozialist Grunwald bezeichnete den nationalsozialistischen Stadtverordneten Großherr, unterstützt durch laute Zwischenrufe von seinen Parteifreunden, als Lumpen, Vagabunden usw. Großherr antwortete: „Ihr Lumpen seid ja zu feige". Darauf sprang der Sozialdemokrat Grunwald auf Großherr zu und schlug ihn ins Gesicht. Großherr erlitt eine blutende Verletzung auf der rechten Stirnseite. Die Sitzung wurde unterbrochen.

Leipziger Frühjahrsmesse.

Nach den bisher vorliegenden Ausstelleranmeldungen wird die Frühjahrsmesse, die am 6. März beginnt und für die Mustermesse am 12. März endet, wieder eine gute Warenbeschickung aufweisen. Etwa 8000 Ausstellerfirmen werden vertreten sein, von denen allein 1500—1600 auf die Große Technische Messe und Baumesse entfallen. Im Hinblick auf die große Wirtschaftskrise, in der sich Deutschland befindet, sind dies sehr beträchtliche Zahlen. Die Große Technische Messe ist bis zum 13. März geöffnet, während die Textilmesse bereits am 9., die Möbel- und Sportartikelmesse am 10. März schließt.

Glückwunschkarten alle Sorten Buchdruckerei Polkwitz, Tel. 27

Schluß mit den Reparationen!

Die entscheidenden Beweispunkte für ihre Unmöglichkeit.

Bereits im Augenblick der Unterzeichnung des Young-Plans waren sich die deutschen Sachverständigen darüber klar, daß sich in absehbarer Zeit der Young-Plan als unhaltbar erweisen würde. Die tatsächliche Entwicklung führte schon an der Jahreswende 1930/31 zu der allgemeinen Erkenntnis, daß das Gebäude der Reparationen, wie es der Young-Plan auf morschem Grunde aufgerichtet hatte, ins Wanken geraten und ein Niederbruch unaufhaltsam war. Seit Mitte des Jahres 1931 hat die Welt die Gewißheit, daß bereits der völlige Zusammenbruch eingetreten ist und eigentlich nur noch der Akt der völkerrechtlichen Beurkundung als ausdrücklicher Schlußstrich unter ein Faktum fehlt. Mögen sich bestimmte Politiker hiergegen noch so sehr zur Wehr setzen und bis zum letzten Augenblick ihren verzweifelten Kampf gegen Moral und Vernunft fortsetzen, mag die Stunde des letzten Aktes durch eine hartnäckige Gegenwehr noch hinausgeschoben werden — wenn nicht die Brandfackeln der internationalen Gegenwart das ganze Gebäude der Weltwirtschaft in ein Flammenmeer verwandeln sollen und von einer wirtschaftlichen Katastrophe Deutschlands her der europäisch-amerikanische Kulturkreis in ein Chaos gestürzt werden soll, ist ein Wiederaufleben der Reparationszahlungen nach Ablauf des Hoover-Freijahres undenkbar.

Für diejenigen, die die Ereignisse des Jahres 1931 in Deutschland und in der Welt mit wachen Sinnen und ohne machtpolitische oder prestigepolitische Verblendung mitangesehen und miterlebt haben, bedarf es überhaupt keiner Begründung mehr, warum weitere Reparationsforderungen eine moralische und weitere Reparationszahlungen eine wirtschaftliche Unmöglichkeit darstellen. Nur für diejenigen, die sich aus Gründen mangelnden Überblicks noch immer nicht der internationalen Front der Politiker und Geschäftsleute, der Gelehrten und der führenden kulturellen Geister gegen das Unheil der Reparationen angeschlossen haben, seien in letzter Stunde noch einmal die entscheidenden Beweispunkte zusammengestellt, die den Reparationen das Todesurteil sprechen, die ihren moralischen Zusammenbruch und ihren wirtschaftlichen Wahnsinn verdeutlichen.

Schluß mit den Reparationen! nennt sich eine Sonderveröffentlichung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie von Dr. G. E. Heinecke, in der der Verfasser, der der Geschäftsführung des Reichsverbandes der Deutschen Industrie angehört, unter Verwendung neuesten amtlichen Materials und in beweiskräftiger Form die entscheidenden Punkte für die moralische Unhaltbarkeit weiterer Reparationsforderungen und für die wirtschaftliche Unmöglichkeit weiterer Reparationszahlungen zusammenstellt und zu folgenden Ergebnissen gelangt:

Jede Reparationsforderung über die bisherigen Leistungen hinaus ist moralisch unhaltbar, weil sich die Kriegsschuldthese längst als Kriegsschuldlüge erwiesen und sich außerdem die andere Seite einer Verletzung der durch die Wilson-Punkte gegebenen Rechtsgrundlagen schuldig gemacht hat, weil mit Deutschlands bisherigen Leistungen der Wiederaufbau der besetzten Gebiete längst abgegolten ist, weil nicht Deutschland, sondern die Gegenseite in Leistungsverzug geraten ist, weil man ein Volk wie das deutsche nicht jahrzehntelang in finanzieller Knechtschaft halten kann. Neben der moralischen Unhaltbarkeit steht ebenso elementar die wirtschaftliche Unmöglichkeit weiterer Reparationszahlungen, und zwar, weil Deutschland hart am Rande des Abgrundes steht, weil die Illusion der deutschen Reparationsfähigkeit auch für die Zukunft endgültig zertrümmert ist, weil die Reparationen sich auch wirtschaftlich als ein Wahnsinn herausgestellt haben.

Der Reichsverband der Deutschen Industrie bringt in seinem Vorwort zum Ausdruck, daß die Schrift gerade unter dem Gesichtspunkt der Durchsetzung des deutschen Standpunktes weitgehende Verbreitung und Beachtung verdient. Ihr Inhalt entspricht dem Gebot der Stunde, in Deutschland alle Kräfte der Erkenntnis und des Wollens im Sinne einer einheitlichen politischen Wirkung zusammenzufassen und zugleich denjenigen in der Welt, die sich bisher noch der Erkenntnis der weltwirtschaftlichen und weltpolitischen Notwendigkeit der Beseitigung der Reparationen verschlossen haben, eine Einsicht in die wirklichen Tatbestände zu ermöglichen.

Das Vertrauen zur Sicherheit der Währung.

Die Reichskreditgesellschaft führt in ihrem soeben erschienenen Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1931 folgendes aus:

Im Geschäftsjahr 1931 ist eine Krise ungewöhnlicher Art und ungewöhnlichen Ausmaßes über das deutsche Bankwesen hereingebrochen. Die Abzüge von Auslandsgeldern, die bereits im Herbst 1930 in größerem Umfange erfolgt waren, führten im Frühjahr 1931 zu überstürzten Abrufen, die im wesentlichen von außerhalb der deutschen Wirtschaft liegenden Ursachen ihren Ausgang nahmen und durch bereitwillige Auszahlung nicht zum Stillstand gebracht werden konnten. Die anhaltenden Kreditkündigungen des Auslandes riefen eine zunehmende Beunruhigung unter den inländischen Einlegern der Banken hervor, die um so schwerer zu beseitigen war, als sie durch eine zwar unbegründete, aber gerade durch das Verhalten des Auslandes genährte Angst um die Währung verstärkt wurde. Die Abziehungen führten zu den bekannten Ereignissen vom Juli. Die Reichsregierung sah sich deshalb gezwungen, durch Notverordnungen sowohl die Barauszahlungen als auch den bargeldlosen Verkehr der Banken untereinander einstellen zu lassen. Nach allmählicher Lockerung der Vorschriften wurde am 4. August die Wiederaufnahme der freien Auszahlungen gestattet. Gleichzeitig wurde eine Vereinbarung mit den Auslandsgläubigern über die Verlängerung ihrer Kredite getroffen.

Die Abhebungen bei den Banken haben in Deutschland ein Ausmaß erreicht wie in keinem anderen Lande vergleichbarer Größe und Wirtschaftsstruktur. Während die fremden Mittel der deutschen Kreditbanken im abgelaufenen Jahre um etwa 30 Prozent eingeschrumpft sind, betrug der Rückgang in Großbritannien etwa 8, in den Vereinigten Staaten etwa 10 Prozent; in Frankreich war, bei den vier größten Banken, sogar ein Zufluß von etwa 5 Prozent zu verzeichnen.

Die Erfahrungen des abgelaufenen Geschäftsjahres lehren, daß mit einer Zusammenarbeit der verschiedenen Länder auf dem Geld- und Kapitalmarkt, wie sie sich in dem ersten Jahrfünft nach Stabilisierung unserer Währung entwickelt hatte, nicht zu allen Zeiten gerechnet werden kann. Diese Zusammenarbeit, die den ausgedehnten internationalen Kapitalbewegungen eine tragfähige Grundlage gab, besteht nicht mehr und wird erst, wenn nach Regelung der politischen Schulden das internationale Vertrauen hergestellt ist, in allmählicher Wiederaufbauarbeit neu geschaffen werden müssen. Die Unberechenbarkeit der außerwirtschaftlichen Einflüsse auf den internationalen Geldverkehr zwingen zum Schutze der Liquidität des Kreditsystems dazu, von der Aufnahme kurzfristiger ausländischer Kredite, die in der deutschen Wirtschaft Verwendung finden sollen, fürs erste völlig abzusehen, die gegenwärtig vorhandenen Kredite allmählich abzuwickeln oder zu konsolidieren und künftighin ausländische Kredite nur für die Überbrückungen nahe beieinander liegender Fristen für Zahlungen an das Ausland und von dem Auslande aufzunehmen. Die Erfahrungen haben ferner gezeigt, daß in politisch gespannten Zeiten auch die Einlagen aus dem Inlande Schwankungen von einer Größe unterliegen, die über die Erfahrungen ruhiger Zeiten weit hinausgehen. Zur Aufrechterhaltung des Kreditsystems ist Vertrauen erforderlich, in erster Linie Vertrauen zur Sicherheit der Währung. Eine Währungspolitik, wie sie Reichsregierung und Reichsbank auch während der schweren Bankenkrise befolgt haben, die an dem festen Willen zur Erhaltung des Währungsstandes keine Zweifel aufkommen läßt, ist eine wesentliche Voraussetzung für die Aufrechterhaltung der Liquidität der Banken.

Der kommende Preußische Landtag.

Wieviel Mitglieder wird er haben?

Der kommende Preußische Landtag wird nicht nur hinsichtlich der parteimäßigen Zusammensetzung ein wesentlich anderes Bild aufweisen wie das jetzt seiner Auflösung entgegengehende Preußenparlament. Bekanntlich hat die preußische Regierung durch Notverordnung vom 12. September v. J. die für ein Abgeordnetenmandat erforderliche Stimmenzahl von bisher 40 000 auf 60 000 erhöht. Das würde eine Verringerung der preußischen Mandate bei gleichbleibender Wahlbeteiligung (76,4 Prozent bei der letzten Preußenwahl am 21. Mai 1928) von 450 im jetzigen Preußischen Landtag auf etwa 300 im neu zu wählenden zur Folge haben. Wie die Dinge zurzeit liegen, scheint es aber kaum bei der durch Notverordnung erfolgten Hinaufsetzung des Wahlquotienten auf 60 000 zu bleiben. In Kreisen der preußischen Regierungsparteien wird, wie man hört, die hieraus sich ergebende außerordentlich starke Verminderung der Abgeordnetenmandate als zu weitgehend empfunden, eine Empfindung, die auch von allen anderen im Landtag vertretenen Parteien in seltener Einmütigkeit geteilt werden soll. Es sollen daher Bestrebungen im Gange sein, die auf eine Festlegung des Wahlquotienten auf 50 000 abzielen. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß, wenn der Landtag sich geschlossen für diese Bestrebungen einsetzt, die Regierung dem Wunsche der Parteien nachgeben wird. Gegenstand einer Kabinettssitzung ist die Angelegenheit, wie an zuständiger Stelle erklärt wird, jedoch bisher noch nicht gewesen. Demnach ist für den kommenden Landtag nicht mehr mit der ursprünglich erwarteten radikalen ziffernmäßigen Verkleinerung auf 300 Abgeordnete zu rechnen, sondern es werden in das neue Preußenparlament etwa 375 Abgeordnete einziehen. Bei ganz besonders starker Wahlbeteiligung ist sogar mit einer noch höheren Abgeordnetenzahl zu rechnen.

Kleine Wirtschaftsnachrichten

Das Erliegen des Baumarktes.

Im Dezember 1931 sind nach Wirtschaft und Statistik 9061 Wohnungen fertiggestellt worden; das sind 30 Prozent weniger als im Dezember 1930. Noch stärker kommt das Erliegen des Baumarktes zum Ausdruck im Rückgang der Ziffern der Baubeginne und Bauerlaubnisse, die um 83 bzw. 77 Prozent sanken. Im ganzen Jahr 1931 sind in den deutschen Groß- und Mittelstädten 120 000 Wohnungen fertiggestellt worden; gegenüber dem vorhergehenden Jahr beträgt der Rückgang 26 Prozent. In der ersten Hälfte des Jahres war die Beschäftigung noch erträglich infolge des Bestandes an Bauten, die im Vorjahr begonnen worden waren. Aber während sonst die Hauptzahl der Bauvollendungen im letzten Vierteljahr fiel, wies in diesem Jahre der Juli die höchste Zahl auf. Seit 1919 sind in den Städten mit mehr als 50 000 Einwohnern 1,1 Millionen Wohnungen gebaut worden. Anfang Januar 1932 wurde in den Groß- und Mittelstädten ein Bestand von 6,4 Millionen Wohnungen ermittelt; davon waren 17 Proz. Neuwohnungen. Der Anteil der Kleinwohnungen ist weiter auf 57 Prozent gestiegen.

Kauft deutsche Waren!

Die Zentrale der Hausfrauenvereine Groß-Berlins legt schärfsten Protest ein gegen den Devisenmißbrauch, der sich zum Schaden nicht nur der deutschen Finanzwirtschaft, sondern auch des deutschen Schneidergewerbes und der deutschen Modenfirmen dadurch ergibt, daß man einer großen Reihe von Häusern Devisen zuweist, die zur Einfuhr französischer Modelle in erheblichem Umfange verwendet werden. Der Protest richtet sich weiter gegen Modevorführungen Pariser Modelle, die den Weg nach Deutschland nur über die Brücke der Devisenwirtschaft finden konnten. Die deutsche Modeindustrie und das deutsche Schneidergewerbe seien zur Lieferung modegerechter und geschmackvoller Kleidung durchaus imstande.

Vorsichtig gewordene Bausparer.

Nachdem von den rund 300 bestehenden Bausparkassen rund ein halbes Dutzend bisher zusammengebrochen ist und nachdem das Reichsaufsichtsamt gegen 23 Unternehmungen mit Geschäftsverbot, Konkursbefehl oder ähnlichen Maßnahmen vorgegangen ist, sind die Sparer vorsichtig geworden. Der Zugang neuer Sparer stockt fast völlig und die Einzahlungen auf alte Bausparverträge werden vielfach mit der Begründung aufgeschoben, daß der Sparer zunächst die Entscheidung des Aufsichtsamtes über seine Vertragsgegnerin abwarten will. Außerdem haben die Polizeibehörden angesichts der Auswüchse in der Sparerwerbung sich vielfach veranlaßt gesehen, gegen die Agenten der Bausparkassen auf Grund des § 56 der Gewerbeordnung vorzugehen. Schließlich ist die Entscheidung des Reichsfinanzhofes in der Frage der Versicherungssteuerpflichtigkeit der Bausparverträge gegen die Kassen ausgefallen, so daß sie seit 1. Oktober 1931 von ihren Einzahlungen zwei Prozent Steuer zu entrichten haben. Lebhaft zustimmen kann man der Forderung auf Ergänzung des Gesetzes in der Richtung, daß alle Zwecksparkassen und ähnlichen Unternehmungen, unter deren Deckmantel heute die Aufsichtspflicht oft umgangen wird, ebenfalls genehmigungs- und aufsichtspflichtig werden.

Feldgemüse-, Garten- und Weinbau.

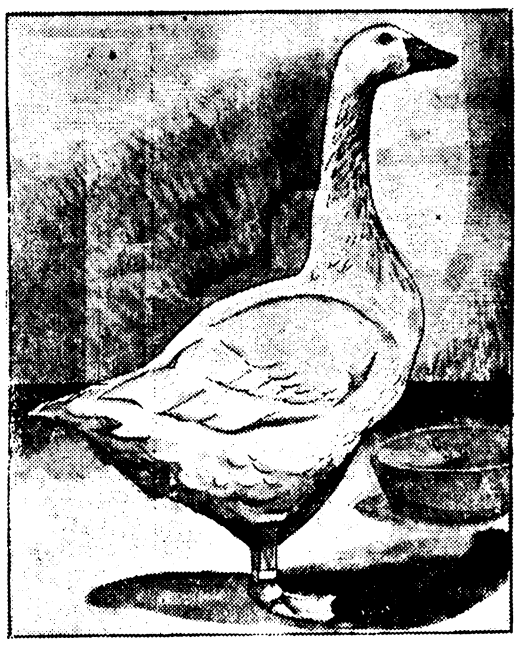
Infolge des milden Wetters wiesen die Märkte reichliche Gemüsezufuhren auf. Wurzelgemüse fand wenig Anklang. Dagegen konnten für Weiß- und Rotkohl stellenweise recht beachtliche Preise erzielt werden. Der Obstabsatz war durch die Einfuhr ausländischer Ware wiederum sehr beeinträchtigt. Trotzdem wurden bessere und gut sortierte Kernobstsorten deutscher Herkunft zu annehmbaren Preisen abgesetzt. Für die Bodenbearbeitung im Obst- und Gemüsebau, auch für die Baupflegearbeiten, war die milde Witterung günstig. In den Weinbergen ist mit dem Rebschnitt begonnen worden. Die Weinversteigerungen brachten außerordentlich geringe Preise.

HAUS UND LANDWIRTSCHAFT

Illustrierte Beilage für Landwirtschaft, Haus und Hof

Die Emdener Gans.

Es ist allbekannt, daß Deutschland leider nicht in der Lage ist, seinen Bedarf an Gänsebraten aus eigener Zucht zu bestreiten. Der gesamte Gänsebestand Deutschlands, der sich vor dem Kriege auf sechs bis sieben Millionen Stück belief, war während des Krieges zeitweilig auf etwa die Hälfte gesunken, hat sich dann wieder allmählich gehoben, aber er hat noch längst nicht den Punkt erreicht, wo die ausländische Einfuhr überflüssig werden könnte. Dabei braucht man nur an die Emdener Gans zu erinnern, um zu wissen, welchen alten Ruhm gerade die deutsche Gänsezucht für sich beanspruchen darf. Sie ist, wie ihr Name sagt, in Friesland beheimatet, und zwar bildete für die dortigen Bauern die Ausfuhr von Bett- und Schreibfedern eine sehr bedeutende Einnahme, so-



lange die Schiffahrt der Hansa blühte. Jedoch wurde bekanntlich die Emsniederung in geschichtlicher Zeit wiederholt von schweren Sturmfluten heimgesucht und diese verengten das einstmals große friesische Gänsezuchtgebiet immer mehr. Dazu kam dann, wie überall, die neue Flur- und Gemeinheitsteilung, die sich ungünstig auf die Gänsezucht auswirkte. Vorher aber hatte die Emdener Gans schon eine große Siegeslaufbahn ins Ausland angetreten. Man hatte Zuchttiere nach Ungarn, Böhmen und Nordamerika ausgeführt, wo die Emdener Gans überall sich glänzend einbürgerte, und vor allem hat sie der englischen Gänsezucht einen starken Auftrieb gegeben. In England wurde aber die deutsche Form durch Kreuzungen dann so verdorben, daß schließlich das Urbild nicht mehr zu erkennen war. Dagegen hat man in Deutschland durch planmäßige Zucht einen besseren, dem der alten Emdener Gans angenäherten neudeutschen Emdener Schlag geschaffen, der alle guten Eigenschaften voll zur Geltung bringt: schweres Gewicht, Körperfülle, Schnellwüchsigkeit, Wetterfestigkeit, Brütlust und ansprechende Gestalt. Allerdings kommen immer noch Rückschläge vor, weil das in England und nach englischem Vorbild teilweise auch bei uns zur Einkreuzung verwendete Blut der Toulouser Gans sich nicht von einem Tage zum anderen ausmerzen läßt. Es ist daher wohl zu begreifen, daß die Rassezüchter eine genaue und strenge Bewertung der auf den Ausstellungen als „Emdener" gezeigten Tiere fordern. Da die Emdener Gans nicht nur mit der Pommerschen und der Diepholzer, sondern auch mit allen möglichen Landesschlägen häufig gekreuzt worden ist, so fordert man jetzt u. a., daß die echte Emdener sich von den Landgänsen durch bedeutendere Größe und längeren Hals unterscheiden soll. Sie soll die Toulouser an Gewicht übertreffen, ohne deren Plumpheit aufzuweisen. Als Farbe ist nur reines Weiß gestattet, das sehr volle Gefieder muß fest anliegen, darf also niemals lose, zottig oder lockig erscheinen.

Die Hauptsache bleibt bei einer guten Wirtschaftsgans aber immer ihre Rentabilität. Die Emdener ist eine ausgezeichnete Legegans, doch sind die Tiere anscheinend auch früher schon sich nicht ganz gleichwertig gewesen. Sie bringen es auf 50 bis 60 Eier. Der Hauptwert aber besteht nach wie vor in der guten Mästbarkeit. Bei einem hervorragenden Fleisch setzt sie viel und vorzügliches Fett an, wobei es ein Ganter auf 16 Pfund in sechs bis sieben Monaten bringt, während bei zielbewußter, langsamer Hafermast Gewichte von 24 bis 30 Pfund und sogar noch darüber erzielt werden. In Friesland wurden die Gänse wegen des hohen Federwertes regelmäßig dreimal im Jahre lebend gerupft, wobei man jedesmal bis anderthalb Pfund Federn gewann. Dieses Lebendrupfen geht aber natürlich auf Kosten des Fleisch- und Fettansatzes. Anzumerken ist allerdings, daß man vollen Erfolg mit dieser vorzüglichen deutschen Gans nur dort haben wird, wo man ihr Auslauf mit guter Weide gewähren kann.

Nutztaubenzucht.

Allgemein hat bei uns in Deutschland die Nutztaubenzucht noch nicht die Bedeutung erlangt wie im Auslande, z. B. in Amerika, Frankreich und Italien. Der Wert derselben wird bei uns größtenteils immer noch verkannt. Und doch ist diese als Nebenbetrieb einer Landwirtschaft ebenso gewinnbringend als eine Herde Legehühner, besonders in der Nähe von Großstädten, die immer ein gutes Absatzgebiet bilden.

Allerdings kommen für eine reine Nutztaubenzucht nicht alle Rassen in Frage, es herrscht hier dasselbe Verhältnis wie in der Hühnerzucht. Von einer Nutztaube verlangen wir vor allen Dingen Vollfleischigkeit, daneben aber auch Flugfähigkeit und große Fruchtbarkeit. Diese drei Eigenschaften sind besonders erwähnt, damit kein Anfänger auf den Gedanken kommt, sein Heil in der Römertaube, als der größten von allen Rassen, zu versuchen. Auch soll für die amerikanische Königstaube, die drüben nur für Wirtschaftszwecke gezüchtet wird, keine Propaganda gemacht werden, denn gerade diese soll aus deutschem Material herausgezüchtet sein. Wir haben also in Deutschland selbst geeignete Rassen genug.

In Betracht kommen in erster Linie Brieftauben, Luchstauben, Strasser und Koburger Lerchen. Die Brieftauben sind allerdings gute Züchter und Felderer, bleiben aber in der Größe hinter vorgenannten Rassen zurück, wenn sie auch die gewöhnlichen Feldtauben weit hinter sich lassen. Sie sind aber zu Kreuzungen mit letzteren sehr geeignet.

Allerdings muß man, um einen guten Durchschnittsstamm zu erhalten, eine strenge Zuchtwahl ausüben. Paare unter fünf Paar Jahresleistung sind auszumerzen, ebenso schlechte Fütterer, die es auch gibt wie bei den Hühnern schlechte Leger. Dagegen hat man den Vorteil, daß gute Zuchtpaare reichlich zehn Jahre alt werden, ohne daß dieselben in ihrer Leistung zurückgehen.

Nun zum Vergleich der Hühner- und Taubenaufzucht. Erstere erfordern sehr viel, letztere dagegen sehr wenig Arbeit. Die Taube besorgt die Aufzucht selbst, ohne besonderes Futter zu beanspruchen. Eine Jungtaube ist mit drei bis vier Wochen schlachtreif, dagegen ein Hähnchen erst in der doppelten Zeit. Außer einer täglichen Kontrolle im Taubenschlag ist keine wesentliche Arbeit erforderlich. Verluste sind nicht nennenswert und können, wenn die Elterntiere gesund sind, höchstens durch Vergiftungen und Ungeziefer eintreten. Bei der Kükenaufzucht muß immer mit einem gewissen Prozentsatz Verlust gerechnet werden, wodurch sie natürlich die allgemeinen Unkosten wesentlich erhöhen.

Folglich müßte sich eine Nutztaubenzucht auf größeren Wirtschaften noch viel gewinnbringender gestalten, weil dort doch immer die Abfälle vom Dreschen lagern, die einen Lieblingsplatz der Tauben bilden. In dieser Beziehung sind sie auch durch Vertilgung von Unkrautsämereien der Landwirtschaft nützlich.

Es ist erwiesen, daß die Taubenzucht bei sachgemäßer Pflege und Fütterung einen Nutzen abwirft. In Amerika bestehen reine Taubenfarmen. Was dem Auslande möglich ist, muß auch uns möglich sein. Absatz ist genügend da und für Qualitätsware wird ein höherer Preis erzielt als für Durchschnittsware.

Gegen das Selbstaussaugen.

Es gibt Jungtiere, die eine solche Leidenschaft für Milch haben, daß sie jede Gelegenheit benutzen, um an das Euter ihrer Mutter zu gelangen oder auch andere Kühe auszusaugen, wenn sie von diesen zugelassen werden. Aber auch erwachsene Kühe haben diese Untugend, wie man zur Weidezeit nicht selten beobachten kann, da im Stall es nur selten geschehen wird, daß eine Kuh an das

Euter der anderen gelangt. Auf der Weide dagegen kommt es auch häufig genug vor, daß Kühe sich selbst aussaugen. Nicht immer beruht diese schlechte Gewohnheit auf einer unrichtigen Ernährung des betreffenden Tieres, obgleich sich selbstverständlich jeder Landwirt zuerst den Gedanken durch den Kopf gehen lassen wird, ob er in dieser Hinsicht nicht etwas verabsäumt hat und Abhilfe schaffen muß. Tatsächlich hat man Fälle beobachtet, die sich, da die Tiere in bester Gesundheit standen und ihnen die allerbeste Weide dargeboten wurde, nur so erklären lassen, daß es eben unter den Tieren genau wie unter den Menschen welche gibt, die besondere Gelüste haben und die man mit erzieherischen Mitteln behandeln muß. Ein solches bietet sich nun hier durch ein einfaches Hilfsgerät dar. Man legt diesen Tieren, die man bei dem Aussaugen beobachtet hat, einen Zaum oder ein Halfter auf, dessen lederner Nasenriemen mit kleinen Stacheln oder Nägeln besetzt ist. Man kann dazu jeden gewöhnlichen Halfter nehmen, nur muß der Nasenriemen aus Leder sein. Man schlägt durch diesen von unten kleine spitze Nägel mit ziemlich breiten Köpfen ein. Damit keine Verletzungen an der Schnauze des Tieres entstehen, näht man über die Nagelköpfe noch einmal eine lederne Unterlage auf. Das Mittel wirkt überraschend schnell. Handelt es sich um einen Selbstsauger, so wird dieser, wenn er mit den Spitzen an das empfindliche eigene Euter kommt, erschrocken zurückfahren und nach wenigen Versuchen die Sache aufgeben. Immerhin wird es gut sein, den Stachelriemen in solchen Fällen noch einige Zeit liegenzulassen, bis die Besserung nachhaltig ist. Handelt es sich dagegen um ein Jungtier, das an andere Euter geht, so ist die Erziehungskur bald abzuschließen. Denn alle Kühe, denen das Euter mit den Spitzen gekitzelt wird, wehren den Zudringling so energisch ab und sind in Zukunft für ihn so abweisend und unnahbar, daß das Halfter seine erzieherische Wirkung schon bald nach Beginn des Weideganges getan hat.

Die böse Kartoffel.

Kartoffelfeindschaft zu Goethes Zeit.

Der gelehrte Helmstedter Professor Beireis, der von 1730 bis 1809 lebte und von seinen Zeitgenossen als Universalgenie bestaunt wurde, so daß ihn selbst Goethe aufsuchte, war nicht der einzige Wissenschaftler, der den Anbau der Kartoffel wütend bekämpft hat. Noch ein halbes Jahrhundert später hat der Stadtphysikus Dr. J. Ph. Meyer aus Oberehnheim im Elsaß einen großen Kampf der Geister um die Schädlichkeit oder Nützlichkeit der Kartoffel entfacht. Er machte seinen Mitbürgern zornige Vorwürfe, daß sie immer mehr zum Kartoffelbau übergegangen waren, und behauptete nichts weniger, als daß der Kartoffelbau der Beweis einer armseligen und rückständigen Landwirtschaft sei. Niemals, so rief er aus, würde die ewige Wahrheit erschüttert werden, daß der wahre Maßstab des Reichtums eines Volkes der Umfang einer Getreideanbaufläche sei — der wackere Mann hätte die Not unserer Roggenbauern noch erleben müssen! Die Kartoffelnahrung aber mache den Körper gedunsen, dickleibig, schlaff und entnervt!

Dieser Stadtphysikus war sonst ein hochverdienter Mann, der sich unter anderem durch Forschungen über den Zusammenhang zwischen der Anzahl der Totgeburten und dem Auftreten des Mutterkorns bedeutende Verdienste erworben hat, mit seiner Kartoffelfeindschaft aber drang er nicht durch. Denn seine Landsleute hatten das Vorbild des großen Menschenfreundes und Volkserziehers Oberlin zu deutlich vor Augen, der erst durch die ihm geglückte Züchtung einer geeigneten Kartoffelsorte die menschenwürdige Besiedlung der höheren Gebirgslagen in den Vogesen ermöglicht hatte. Aber auch mit der Behauptung, daß Kartoffelanbau ein Zeichen wirtschaftlicher Rückständigkeit sei, ein Unsinn, der noch bis in die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts oft wiederholt worden ist und in dem gedankenlosen Sprichwort von den dicksten Kartoffeln der dümmsten Bauern heute nachklingt, war er arg auf dem Holzwege, wie die Geschichte des Anbaues der Kartoffel beweist.

Mit sehr viel mehr Recht hat 1777 August Wilhelm Hupel, der Verfasser einer wertvollen Landeskunde von Livland und Estland, festgestellt, daß zwar die fortgeschrittenen Deutschen im Baltikum die Tartüffeln oder Kartoffeln gern in ihren Gärten anbauen und äßen, daß aber die rückständigen Letten und Esten trotz der Mühe, die sich einige größere Besitzer gäben, nicht an deren Pflanzung zu gewöhnen seien und weder den wirtschaftlichen Vorteil begriffen noch sich mit dem Genuß befreunden könnten. Aber die Kartoffel hat es in sich. Heute könnte man sich weder im Elsaß noch im Baltenland einen richtigen Bauern mehr vorstellen, der die „tuberöse Frucht", wie ihre Feinde sie nannten, zu verachten wagte.

Ausfallgarantie für Düngekalk.

Der Deutsche Kalk-Bund G. m. b. H., Berlin teilt über die Ausfallgarantie für Düngekalklieferungen mit: Aus der vom Reich auf Grund der Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung der Frühjahrsdüngung vom 23. Januar 1932 für die Frühjahrsdüngung bereitgestellten Ausfallgarantie für Düngemittellieferungen stehen auch Beträge für Düngekalklieferungen zur Verfügung. Diese Beträge können jedoch nur zugunsten der Händler und Genossenschaften von denjenigen Kalk- oder Mergelgruben in Anspruch genommen werden, die von sich aus entsprechende Garantiesummen übernehmen. Kalk- oder Mergelwerke, die sich an diesem System der Ausfallgarantie beteiligen wollen, wenden sich zweckmäßig sofort an den Deutschen Kalk-Bund. Kalk- oder Mergelwerke, die nicht bis zum 29. Februar 1932 ihre Beteiligung angemeldet haben, können später nicht mehr berücksichtigt werden. Händler und Genossenschaften, die bei Düngekalklieferungen gegebenenfalls die Ausfallgarantie in Anspruch nehmen wollen, setzen sich am besten schon heute mit ihrem liefernden Kalk- oder Mergelwerk in Verbindung.

RAT UND AUSKUNFT.

Die Benutzung des Briefkastens ist für unsere verehrlichen Leser gegen Einsendung der Abonnementsquittung kostenlos. Die Beantwortung erfolgt mit tunlicher Schnelligkeit nach der Reihenfolge der Eingänge. Nur Auskünfte, die allgemein belehrend sind, werden hier abgedruckt. Die übrigen Antworten gehen den Fragestellern brieflich zu.

Nr. 602. L. P. in A. Zu harte Winterbutter kann man außer den Maßnahmen beim Buttern durch geeignete Fütterung verbessern. Während harte Butter durch Heu, Stroh, Runkelrüben, deren Blätter und die Kuchen von Kokos, Baumwolle, Sesam und Palmkernen erzielt wird, machen Rapskuchen, Weizenkleie, Gersten- und Haferschrot sowie Mais die Butter weicher. Man reicht also zur bisherigen Fütterung einen Zusatz dieser Stoffe.

Nr. 603. E. G. in R. Zur Vertilgung überwinternder Fliegen und Mücken setzt man der Kalkmilch, welche man zum Anstrich der Wände verwendet, reichlich Alaun bei. Ein solcher Anstrich ist auch in der Räucherkammer zu empfehlen.

Nr. 604. M. R. in K. Bezüglich der Bröckeligkeit der Pferdehufe, die besonders beim Beschlag während der Winterzeit auftritt, ist von Praktikern immer wieder die Behauptung aufgestellt worden, daß unrichtige Fütterung schuld sei. Es liegen aber unseres Wissens noch keine nachgeprüften Ergebnisse darüber vor, welche Ersatzfutterstoffe besonders nachteilig wirken, dagegen scheint unbestritten zu sein, daß sich bei Haferfütterung der Fuß am gesündesten erhält.

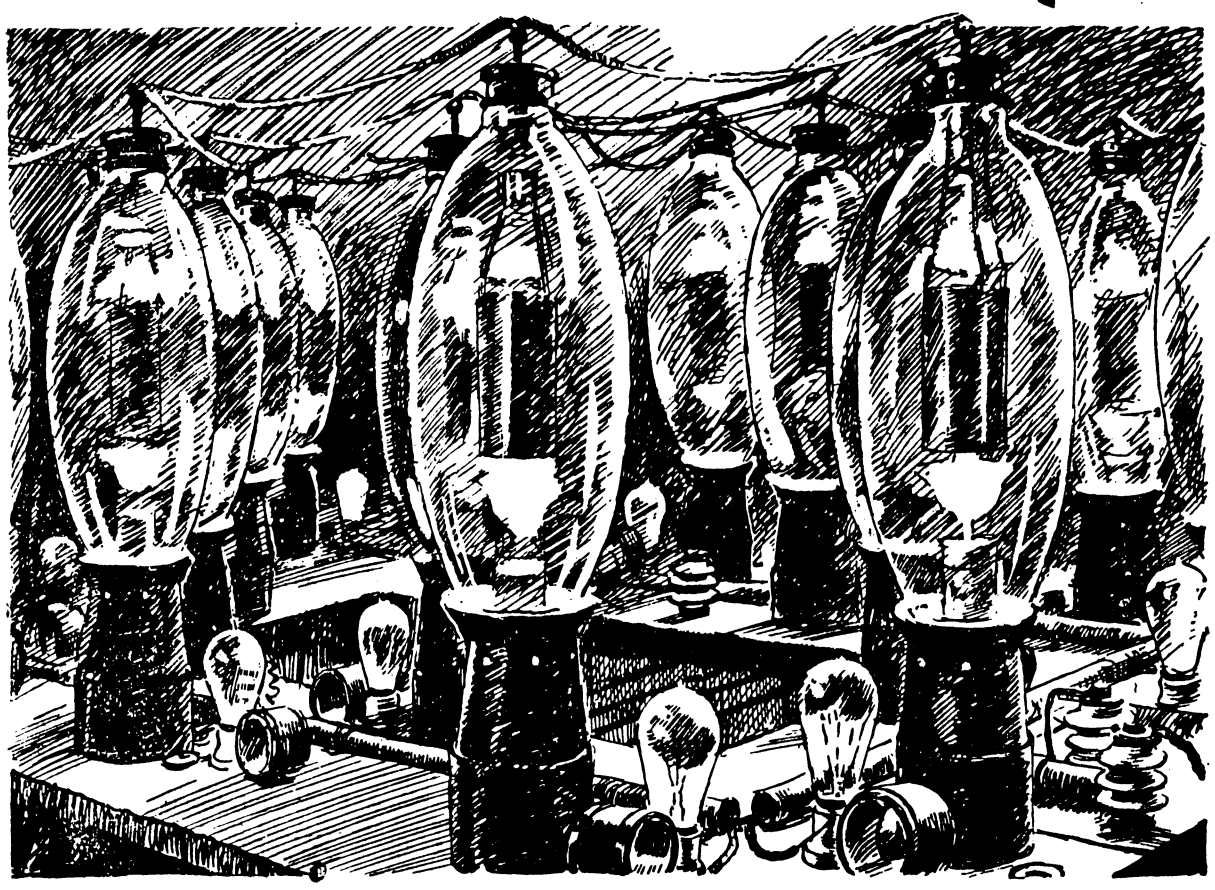
Nr. 605. R. D. in W. Die beim neuen Siedlungsbau vielgenannten Lehmpatzen sind weiter nichts als an der Luft hart gewordene Lehmziegel, die mit Häcksel, Flachsschäben, Gerberlohe oder dergleichen gemischt sind. Man vermauert sie zu Lehmbrei und kann auch haltbare Außenwände für Ställe und Wohngebäude daraus herstellen, nur muß das Fundament aus festen Steinen und hoch genug, ferner mit einer Asphaltschicht abgedeckt sein, damit diese Wände keine Feuchtigkeit ziehen.

Nr. 606. L. F. in H. Ein Rostschutzmittel kann aus einem Pfund Speck, der mit 15 Gramm Kampfer und etwas Graphit ausgebraten wird, hergestellt werden. Es wird warm aufgetragen, und die am nächsten Tage mit einem weichen Lappen abgeriebenen stählernen oder eisernen Gegenstände behalten dadurch für lange Zeit ihren Glanz und sind vor Rost gesichert.

RUHE! Der Sender läuft!

Wie ein drahtloses Hörspiel entsteht

von Ludwig Kapeller, Chefredakteur der Funkzeitung „Sieben Tage“



Die Sende - Röhren, die es ermöglichen, heute Antennen-Leistungen von Hunderten von Kilowatt zu erzeugen. In ihrem Aufbau gleichen sie den Verstärker-Röhren in unsern Empfängern

Das also ist das Haus, aus dem jeden Tag eine Sintflut schöner, interessanter, ernster und heiterer Töne über Millionen Menschen fließt. Das Funkhaus! Es ist wie in einem neuzeitlichen Großbetrieb: lange, kahle Gänge und viele Türen, unendlich viele Türen. Aber die wenigsten laden zum Eintritt. „Anmeldung dort!“, mit dieser Weisung wird der Besucher von Tür zu Tür vertröstet, und neben der Anmeldung liegt gleich das Warte-Zimmer. Am Anfang aller Dinge steht immer das Warten. . . .

Eigentlich hatte man gedacht, da würde ein freundlicher Herr sein mit der Stimme, die man jeden Tag aus dem Lautsprecher hört, und wenn man ihm sagt, daß man ein Hörspiel für den Rundfunk geschrieben, würde er einem das Manuskript aus den Händen reißen und in den Senderaum stürzen, um gleich mit den Proben anzufangen. Aber der Weg vom Schreibtisch des Dichters bis zum Ohr des Hörers ist viel weiter und umständlicher.

Wie heute alles in der Welt, so ist auch der Rundfunk in „Ressorts“ eingeteilt: das Manuskript wandert zunächst in die dramaturgische Abteilung; da wird es auf seine Eignung geprüft: ob es künstlerische Qualitäten hat, ob es spannend und der Stoff wirksam ist, und — die Hauptsache — ob es „mikrofon-geeignet“ ist. Denn die am Lautsprecher h ö r e n nur und können nicht sehen. Und alles, was man sagen, zeigen und darstellen will, muß hörbar ausgedrückt sein. „Man müßte ein bißchen Musik unterlegen!“ sagt der Dramaturg und gibt das Werk an die Abteilung für Sendespiele weiter. Da sitzen die Regisseure, haben Bedenken, Aenderungs-Wünsche und neue Vorschläge. Aber eines Tages sagt der Intendant: „Das Stück gefällt mir! Wir wollen es bringen!“

Und in den Regie-Sitzungen, in denen die Wochen-Programme besprochen und festgelegt werden, taucht immer wieder der Vorschlag auf, das Hörspiel zu senden. Aber am Donnerstag geht es nicht, da muß eine Oper übertragen werden; am Freitag ist eine wichtige Gedenk-Feier, und am Sonnabend wollen die Hörer Heiteres „Und wie wär's am Sonntag?“ — „Nein!“ schreit die Aktuelle Abteilung, „den Abend brauchen wir für die Kundgebung der Künstler im Herrenhaus!“

In der folgenden Woche wiederholt sich der Kampf um die Abende: einmal „Europäisches Konzert“, das man übernehmen muß aus Kopenhagen, dann eine „Reichs-Sendung“, der sich alle anschließen, die Uebertragung eines bedeutenden Konzerts, und zuletzt trumpft der Opern-Leiter auf: „Wir haben schon vier Wochen lang keine Operette gebracht! Ich m u ß am Mittwoch, sonst . . .“, und er malt die Entrüstung der Hörer in schrecklichen Farben. Am Ende stellt sich heraus, daß im Rahmen des internationalen Programm-Austausches Amerika eine große Veranstaltung angekündigt hat, die für Deutschland bestimmt ist und drahtlos über den Ozean geschickt wird.

Endlich, endlich ist es soweit: das Hörspiel wird angesetzt — vier Wochen vor seiner Sendung. Und nun beginnen die Vorbereitungen: ein Komponist wird beauftragt, die Begleitmusik zu schreiben; die Rollen werden besetzt, ein Dutzend Schauspieler angerufen: der kann nicht an diesem Tag, jener hat wahrscheinlich Filmaufnahmen, ein dritter ist mit dem angebotenen Honorar nicht zufrieden, und ein vierter erklärt, in einer so unbedeutenden Rolle nicht spielen zu wollen. Nach vielem verwirrenden Hin und Her kommt die erste Leseprobe zustande; es geht alles herrlich, bis einmal der Regisseur das Mikrofon aufstellt, in den Nebenraum verschwindet und „abhört“, wie dem weißen Marmorblock die Hörspieler gefallen. Und da entdeckt er entsetzt, daß zwei Stimmen, die in Wirklichkeit deutlich verschieden sind, beim Abhören über das Mikrofon ununterscheidbar ineinanderfließen. Die Stimmen sind aber im Hörspiel einziges „Kostüm“, einzige „Maske“; also müssen die Rollen umbesetzt werden.

Bei einer der nächsten Proben neue Schwierigkeiten: Der Dichter verlangt, daß man das Bersten von Eisbergen hören solle . . .! Hörspielern und Regisseuren läuft der Schweiß von den Stirnen; denn der Senderaum ist überall schalldicht abgeschlossen, damit kein fremdes Geräusch die Sendung störe. Und wenn man vom Nordpol einen Eisberg besonders hierher verfrachtete: in der Hitze des Senderaums würde er in wenigen Minuten schmelzen. . . . Aber er m u ß dröhnend bersten, der gedichtete Eisberg! Es gibt hundert spielerische Apparate, die alle denkbaren Geräusche erzeugen: Kuckucks-Uhren und Auto-Hupen, Kirchen-Glocken und Straßenbahn-Klingeln, Flugzeug-Propeller und Schlitten-Geläute, Wind-Maschinen und Regen-Trommeln. Aber keine dieser „akustischen Kulissen“ dröhnt wie ein berstender Eisberg. Und alles Versuchen und Probieren ist umsonst; bis einer zufällig sich erinnert: er hat einmal einen Redner gehört, der vor dem Mikrofon mit seinem Manuskript knisterte, und das klang genau . . . Man holt Pergament-Papier, knittert und knistert damit vor dem Marmorblock und — dröhnend bersten ganze Herden von Eisbergen im Lautsprecher . . .!

Und eines Abends stehen sie im Senderaum, rings um das Mikrofon, gespannt wie vor einer Bühnen-Premiere, die Text-Bücher in den Händen, und der Regisseur hebt eindringlich mahnend den Finger an die Lippen, und rings an den Wänden und über den Türen leuchten rote Buchstaben auf: „Ruhe! Der Sender läuft . . .!“ Und eine Stimme taucht auf, scheint den weißen Marmorblock des Mikrofons beschwören zu wollen: „Meine Damen und Herren! Wir senden Ihnen jetzt ein Hörspiel . . .“

*

Die Männer und die Frauen, die Kinder und die Greise, rund zehn Millionen Menschen in Deutschland — fast vier Millionen Haushalte haben Rundfunk — in lauten Großstädten und stillen Dörfern, sie sitzen vor ihren Lautsprechern und haben die Funk-Zeitung vor sich. Und einer fragt, halb neugierig und halb gelangweilt: „Was ist denn los heute abend?“

Dann überfliegen sie mit einem Blick die Fülle, die zu jeder Stunde die deutschen Sender bieten, und irgendwo bleibt der gleitende Finger hängen: Der Groß-Sender Mühlacker bringt ein Hörspiel, und der Deutschland-Sender übernimmt es . . . Und sie wenden das Blatt, finden das Bildnis des Dichters und einen Inhalts-Hinweis, und dann drehen sie an den Abstimm-Knöpfen, bis der Sender eingestellt ist, und aus dem Lautsprecher klingt, aus unvorstellbaren Fernen, die Stimme: „Meine Damen und Herren! Wir senden Ihnen jetzt ein Hörspiel . . .“

Ein Blick in die Funk-Zeitung, eine Drehung am Abstimm-Knopf, und im Lautsprecher klingt es auf: „Meine Damen und Herren, Sie hören jetzt . . .“

Sämtliche Rundfunkhefte erhalten Sie stets in der **Buchdruckerei Polkwitz**

Heimat und Welt

Wochenschrift zur Unterhaltung und Belehrung

Nummer 8 — Beilage zum Polkwitzer Stadtblatt — Jahrgang 1932

Das geheimnisvolle L·a·n·d

Roman von Lisa Barthel-Winkler

(Fortsetzung)

Sattar ging zum Steward.

»Laß mich in Ruh«, bat Maria.

Elisabeth setzte ihren Spaziergang auf Deck allein fort. Als sie umkehrte, sah sie auch Sattar kommen — beide stutzten im gleichen Augenblick.

Reginald Gordon und die beiden Cannings hatten Maria in ihrem Liegestuhl erkannt; Gordon plauderte mit ihr. Marias Gesicht war völlig verändert; es belebte sich, die Augen blitzten. Sie lächelte den Engländer an und tauschte auch mit Muriel und Mortimer Canning ein paar Worte.

Sattar biß sich auf die Lippen und schritt backbord nach der Spitze des Schiffes. Weit vorn am Bug hielt er an und blickte hinaus auf die See.

Ganz langsam folgte ihm Elisabeth und beobachtete ihn unbemerkt. In seinen Mienen wetterleuchtete es, bis seine Selbstbeherrschung siegte und sein Antlitz wie versteinert wurde.

Am Abend waren die Schwestern in der Kabine allein. Ein drückendes Schweigen stand zwischen ihnen wie eine Mauer. Zögernd wandte sich Elisabeth endlich um, ein vorsichtig-freundliches Wort auf der Zunge. Da sah sie, daß Maria weinte.

»Was hast du?« fragte sie erschrocken.

»Er ist und bleibt ein Narr!« sagte Maria kurz, trocknete die Tränen und griff nach der Puderdose.

»Wer — er?«

»Wer anders als Paul? Hätte er nicht mitreisen können? Es ist unverantwortlich von ihm, mich allein fahren zu lassen!«

Mißbilligend schüttelte Elisabeth den Kopf.

»Aber Maria!«

»Bitte, Mi!«

»Du kannst doch schließlich von Weidenburg nicht verlangen, daß er seine Ziele und Pflichten um deiner Launen willen im Stich läßt —«

Maria zerriß fast das feine Taschentuch zwischen ihren Fingern.

»Ja, das kann ich verlangen! Diese Männer mit ihren eingebildeten großen Lebensaufgaben — lächerlich! Die Liebe ist das Wichtigste auf der Welt, und wer das nicht erkannt hat, der ist das Leben nicht wert! Narren sind sie alle! Puppen! Verächtliche Spielzeuge, zu nichts nütze, als einem die Langeweile zu verkürzen! Und nun laß mich in Ruh!«

Mit einem tiefen Mitleidsblick wandte Elisabeth sich ab. Würde nicht endlich, endlich die starke Helferin Zeit die Wunden vernarben lassen, die ihr in jenen acht kurzen Ehemonaten der Conte Ghibelli geschlagen?

* * *

O wundervolle Nacht des Südens! Wie ein Ungetüm der Vorzeit jagte der Ozeanriese mit seinen ungezählten glühenden Augen durch die aufschäumenden Wogen. Märchengolden flammten die Sterne aus dem blauen Geheimnis des Weltalls und spiegelten sich in den gleitenden Wassern. Der Mond stand nicht am Himmel; dennoch ließ eine opalene Dämmerung alle Gegenstände deutlich erkennen.

Sattar entfloh der drückenden Enge seiner Kabine. In ihm tobte ununterbrochen Kampf. Würde er Sieger bleiben — ein ganzes langes Jahr? Unbeweglich sah er in die raunende Zweisamkeit von Himmel und Meer. Was würde dieses Jahr bringen? Würden die unterirdischen Gewalten in seinem Innern nicht doch eines Tages die Fesseln sprengen? Würde nicht seine gärende Leidenschaft doch die Mauern seines Willens einreißen und sie hinausspülen in eine düstere Zukunft?

Nicht mehr lange, und der Koloß, auf dessen Boden seine Füße standen, warf im Hafen von Bombay Anker; nicht mehr lange, und er bestieg mit Elisabeth und ihrer Schwester die Bahn. Rollte auf den Schienen nordwärts nach Delhi. Heiße, erschütternde Sehnsucht befiel ihn und trieb ihm Wasser in die Augen. Seine Finger klammerten sich um das Eisen der Reling. Seine Brust arbeitete fieberhaft. Was würde dann weiter geschehen? Er dachte nicht mehr; sein Hirn erlosch; aber gewaltig lohte der Brand auf in seinem Herzen: er kam nach unendlich langen Jahren der Verbannung in die Heimat...

Schritte störten ihn aus seiner Versunkenheit. Er hob den Kopf — ein Paar, hochgewachsen und un-

„Ich kann warten."

Nach einem Gemälde von Hans Toepper.

bekümmert, näherte sich Arm in Arm. Nun vernahm er die harte Stimme Miß Muriels.

Er wandte sich ab und blickte hinaus aufs Meer.

Die beiden mochten ihn nicht gesehen haben. Sie stritten über Muriels Lieblingsthema, das Tennisspiel, und im Heranschreiten stieß Reginald Gordon gegen Sattar.

Er stockte mitten im Satz und öffnete wohlerzogen den Mund, um sich zu entschuldigen. Er murmelte etwas, das einer Verwünschung ähnlicher klang als einer Entschuldigung.

Sattars Hände ballten sich im Dunkeln. Seine Augen flammten unheimlich aus dem finsteren Gesicht; die mattbronzene Haut färbte sich unter aufsteigendem Zorn tiefdunkel.

Reginald Charles Gordon stand ihm in halb vorgebeugter Haltung gegenüber. Mit leisem Aufschrei hatte Muriel ihre Hand aus seinem Arm gelöst. Die beiden Männer sahen aus, als wollten sie im nächsten Augenblick übereinander herfallen.

Aber nach einem tiefen Atemzug öffnete Sattar seine Fäuste wieder. Eisern bezwang er seine Begierde, den Mann da vor sich zu packen und über die Reling in den Gischt am Bug unten zu schleudern, diesen kalten, hochmütigen Burschen für immer zu beseitigen.

»Verzeihung, mein Herr!« hörte er jetzt seine spöttische Stimme, aus der die hohe Gnade klang, daß sie an einen Inder verschwendet wurde. »Konnte auch nicht vermuten, hier in diesem — Versteck eine Menschenseele anzurennen!«

»Es täte mir leid, wenn Sie sich erschreckt hätten, Mylady«, sagte Sattar nach kurzem Kopfneigen gegen Gordon zu Miß Muriel. »Ich bitte, sich durchaus nicht stören zu lassen.«

Damit ging er hochaufgerichtet an ihnen vorüber.

Höhnisch halb, halb enttäuscht, klang ein kaum unterdrücktes Lachen Gordons hinter ihm her.

Muriel zuckte die Achseln.

»Immerhin — ein farbiger Gentleman. Sie sollten sich in acht nehmen, Reggie — er scheint Sie weder zu schätzen noch zu scheuen! — Doch kommen Sie weiter. Was ich sagen wollte, diese Helen Wills soll in mir ...«

Das andere hörten die ausgezeichneten Ohren Sattars nicht mehr. Es hatte aller männlichen Willenskraft bedurft, ohne Zaudern und ohne sich umzusehen, weiterzuschreiten.

‚Für Elisabeth‘, dachte er. ‚Ein Führer muß schweigen können — jahrzehntelang.‘

... Und ein Führer muß sich nicht in der Gosse raufen, setzte die gleiche Stimme in seinem Herzen hinzu.

Er stieg hinunter zu seiner Kabine, um den Engländern nicht noch einmal zu begegnen.

Das goldene Delhi

Immer wieder stiegen zwischen ärgerlichem Klingeln der Straßenbahn seltsam zerrissene Rhythmen auf: ein paar Töne nur, auf und ab, melodielos, Blaszeuge und dumpfe Trommeln.

Elisabeth und Maria standen, eng an Hauswände gedrängt, an einer Ecke der Kutscha Nawab Miza; ein Hochzeitszug quoll aus dem engen Schlauch der Querstraße. Hoch zu Roß mit silbernem Zaumzeug ritt der Larka, der Freier, seit einer Stunde glücklicher Ehemann, der brokatverhängten Sänfte seiner jungen Frau vorauf. Ihr folgten die Musikanten und dahinter in endloser Reihe, was alles zu dem Hochzeitszug zweier altehrwürdigen Sippen, der Sussral, gehörte: die beiden kostbaren Tschapakat — die Himmelbetten — mit goldenen Säulen und Füßen, die Truhen und Schränke, die Töpfe und Pfannen mit allen andern Kostbarkeiten.

Jedes Stück wurde von einem der unzähligen Angehörigen der beiden Sippen getragen; am würdigsten schritten die jungen Leute mit den prunkvollen Tschapakat, in deren seidenen Vorhängen sich ein weicher Windhauch aus der Kutscha Nawab Miza tändelnd verfing, als wolle auch der Himmel zu dem neuen Liebesbunde seinen Segen spenden.

»Komm!«

Nervös zog Maria die Schwester weiter. Nachgiebig ging Elisabeth neben ihr; aber sie horchte noch immer zurück, den verhallenden Klängen nach. Dumpf klang die Trommel, dünn und dünner wurden die wenigen Töne der Musik ohne Melodie.

Musik ohne Melodie; dieser Gedanke bohrte sich ihr ein. So war alles das, was sie in den letzten Wochen von Indien gesehen und erlebt; gleich einer Musik ohne Melodie, in Molltönen, halb müde, halb untergründig voll Spannung und dumpfem, seltsam mahnendem, unablässigem Rhythmus ...

Der Hafen von Bombay, die Türme des Schweigens, der Gouverneurspalast, die alte Befestigung Malabar-Hill mit dem heiligen Dorf der Hindu, Walkeshwar, die Landzunge mit dem Leuchtturm, die Sternwarte, Baumwollfabriken, Artilleriewerkstätten, Warenhäuser, Universität, Asyl für Seeleute, Stadthalle und Bibliothek, die breite Esplanade mit dem Standbild der ersten indischen Kaiserin britischen Blutes, der Queen Viktoria, der Bahnhof der Great-Indian-Peninsular-Eisenbahn, der Vorstadt Maragon mit dem großartigen Hafenbecken, der Victoria-Garten, der Botanische Garten und der Zoo, die Museen, die Hindutempel, die Moscheen, die anglikanischen, römisch-katholischen, armenischen Kirchen, die Synagoge, die Kasernen, das Meer ... die blanken, weiten Schienenstränge, Fahrt durch indisches Land, durch Ebene und zwischen Hügeln und Bergen bis an die Ufer der Dschamna, und endlich Delhi.

Delhi, einst nur eine Burg, im ersten Jahrhundert vor Christi erbaut von dem Fürsten Dilu, heute eine Stadt mit etwa einer halben Million Einwohnern, umgeben von den Trümmern des alten Indraprastha, in denen schon neue Dörfer wachsen. Delhi, einst Zankapfel zwischen den einheimischen Fürsten, dann beherrscht von den Ghasnawiden, den Ghoriden, den Tataren, den Mongolen, den Afghanen, den Persern und endlich von England. Der letzte Großmogul, Mohammed Bahadur Schah II., wurde nach dem Aufstand 1857 verbannt. Seine einzigen Kinder wurden, obgleich man Mohammed Bahadur vor seiner Übergabe das Leben seiner Familie versprochen hatte, erschossen. Er selber starb in der Verbannung in Rangun. Bis heute haben die Engländer den Indern den Ort nicht genannt, wo sie die Gebeine Mohammed Bahadurs verscharrt haben — aus Furcht, daß das Grab eine Wallfahrtstätte der Unterdrückten würde ...

Das alles erzählte Elisabeth der blutgedüngte Boden Delhis, heute die Zwingburg englischer Herrschaft über indisches Land ...

Musik ohne Melodie ... der Gedanke ließ Elisabeth nicht los. Das ganze Reich war so; überall gefesselte Kräfte zwischen zerbrochenen Hoffnungen, überall aufstrebender Wille zwischen geduckten Rücken, überall uralte Kultur zwischen selbstsicherem Londoner Mammongeist; das stumpfe, unwissende Duldertum der verachteten Menge, die weltabgekehrte Philosophie der Dichter und Denker zwischen dem kaltschnäuzigen und verächtlichen Handelsgeist der britischen Krämer. Indien war groß und tief — was kannte sie von Indien? Flüchtige Blicke auf Bombay und Delhi — nichts weiter — und dennoch, aus diesen kurzen Bildern allein schon begriff sie den Menschen Sattar und seine indischen Brüder.

Musik ohne Melodie, Chaos ohne Gestaltung, darüber die dünne Tünche englischer Penny-Gesittung, die nicht ausreichte, auch nur die geringste Blöße des Landes zu decken. Auf der einen Seite die hochgezüchteten, durch Jahrhunderte reingehaltenen Familien der Ario-Inder islamitischen oder brahmanistischen und buddhistischen Glaubens, auf der andern die Mischrassen, die dunkelhäutigen Hindus, die verkommenen Eurasier, die südlichen Völker.

Chaos ohne Gestaltung, das sich widerspiegelte in Islam, Brahmanismus, Schiwaglaube, Buddhismus, Schlangen- und Feueranbetung, Dschaina und Yogha und endlich im aufgepfropften falschen Christentum.

Das war Abdus Sattars Vaterland. Auf diesem widerstreitenden Boden spielte seit Jahrhunderten der Kampf um die Freiheit.

»... so eine entzückende kleine Konditorei wie Kranzler oder ...«

Elisabeth zuckte heftig zusammen, daß Maria sie verwundert ansah.

»Was hast du denn?«

»Verzeih, ich war eben in Gedanken — was sagtest du?«

»In Gedanken — Gott ja, es gibt Menschen, die das Laster des Denkens für eine himmlische Tugend halten. Ich beliebte, dir zu erklären, daß ich müde sei und Lust hätte, irgend eine Konditorei aufzusuchen — wie Kranzler oder verwandte Örtlichkeiten.«

»Ich finde mich in Delhi noch ebensowenig zurecht wie du. Aber wenn ich nicht irre, sind wir hier in der Nai Sarak; noch einige Schritte, und wir haben die Tschandni Tschauk erreicht. Das ist die Berliner Luxusstraße Unter den Linden, nach Delhi versetzt. Aber besser wäre es doch, wir gingen zu Sattars Haus.«

»Liebes Kind, wenn ich dir sage, ich sei jetzt müde, dann bin ich es nicht erst in zehn Minuten links um die Ecke rechtsum kehrt. — Ah!«

Der Ausruf Marias galt einem hochgewachsenen Paar, das über die Straße ging und auf einem umzäunten Tennisplatz verschwand.

»Das war doch —«

»... Mister Gordon und Miß Canning, ja.«

»Also sind sie auch hier. Ich wundere mich, daß wir sie bisher noch nicht gesehen haben. Nett angezogen, die kleine Canning, wenn sie nur nicht so entsetzlich knochig wäre. Ihr ganzes Gesicht sieht wie ein verschobenes Viereck aus. Übrigens eine Idee: ich werde Tennis spielen. Das macht mir mehr Laune, als hier in den dunstigen Straßen herumzulaufen.«

Elisabeth schwieg, sie hatte allmählich gelernt, Marias Sprunghaftigkeiten gegenüber stumm zu bleiben.

»Weiß Gott, ich kann mir nicht helfen, ich sehne mich nach Europäern!« sagte Maria plötzlich ganz unbegründet auflachend. »Das geht nicht gegen deinen Sattar; behüte, mach nur nicht gleich so ein Medusengesicht! Ich finde alles entzückend: den guten alten Herrn von Sattar, den Mahomed Tahir mit seinem ehrwürdigen Patriarchenbart und Frau Mama, Seib ... na, ich kann ihren Namen nie behalten.«

»Seib-un-Nissa.«

(Fortsetzung folgt)

Mutti soll wiederkommen!

Skizze von Hela Krepinski

Lissi spielt einsam im Garten unter den blühenden Goldregenbüschen. Die hellen Löckchen ringeln sich wie ein Schimmerkranz um das zarte Kindergesicht und lassen es zusammen mit dem schwarzen Kleid noch feiner erscheinen. Lissi fühlt sich verlassen. Niemand hat heute für sie Zeit gehabt, kaum gekümmert hat man sich um sie, nicht einmal ihr treuester Spielgefährte, Muttis weißer Hund May, sieht sich nach ihr um.

May liegt schon seit zwei Tagen, an welchen Mutti seltsam still und blaß in der großen schwarzen Kiste mit den Silberbeschlägen inmitten vieler schöner und wundervoll duftender Blumen im Musikzimmer schläft, auf dem Teppich gerade unter der Kiste und jault nur manchmal in sich hinein; nicht wegzubringen ist er von der stillen Mutti.

Lissi beginnt nachzudenken.

Die vielen, vielen Leute sind alle fortgegangen und haben die schwarze Kiste mit Mutti mitgenommen; sie waren alle so feierlich, hatten schwarze Kleider wie sie selber, die Tanten und die Großmama trugen Hüte mit dichten Schleiern, die Herren hohe Hüte, und Vati, der war so seltsam, gar nicht wie sonst, furchtbar blaß, und es sah fast so aus, als wollte er weinen. Er war auch nicht so groß wie sonst, er ging gebeugt, ja, das hatte Lissi ganz genau gesehen. Weshalb nur? Weil Mutti schlief?

Erst war Mutti doch nur etwas matt gewesen, lag im Bett und spielte noch mit ihr und May, erzählte ihnen Geschichten und lachte, aber dann durfte sie nur noch selten zu ihr und mußte still sein und ganz leise gehen, aber Mutti hatte sie doch immer noch angelächelt und gestreichelt.

Auf einmal hieß es, daß sie schliefe, tief und gut, und Lissi sah sie im Musikzimmer in der schwarzen Kiste liegen, und ringsherum standen viele, viele Blumen und große Lichter, die so still brannten wie die auf dem Weihnachtsbaum. Erst glaubte sie, es wäre auch so etwas Ähnliches, aber es war doch anders, ganz anders, das fühlte Lissi ganz gut.

Nun war sie allein. Niemand hatte Zeit für sie, Vati blieb unsichtbar, er war meist im Musikzimmer bei Mutti, sagte die Köchin. Scheu und gedrückt verkroch sich Lissi. Und Mutti schlief doch bloß. Sonst, wenn sie schlief, war es nie so seltsam und leer gewesen. Und warum schlief sie denn im Musikzimmer?

Sie spielte wieder eine Weile; als sie sich aus dem Gartenhäuschen ihre kleine Sandschaufel holte, sah sie, daß da noch unter der Bank Muttis kleine weiße Sportschuhe standen, die sie immer trug, wenn sie zusammen Ball gespielt hatten.

Langsam zog sie sie hervor und strich mit den Händchen über das weiche Leder. Wieder fing sie zu sinnen an.

Wie war das nur? Gestern mittag hatte sie sich so gewundert, daß Mutti gar so lange schliefe, und hatte die Köchin gefragt: »Du, Anna, warum schläft Mutti immerzu?«

Anna hatte nur genickt und nichts geantwortet.

»Gelt, Anna«, hatte Lissi weiter geforscht, »wenn sie so gut schläft, dann wacht sie doch bald mal auf und kommt wieder zu uns?«

Da war Anna wortlos aus der Küche gelaufen.

Ja, aber wie konnte denn das alles sein?

Wenn Mutti schlief, mußte sie doch aufwachen, gerade so wie an jedem Morgen, mußte wieder ins Kinderzimmer kommen, Lissi mit einem Küßchen auf die Stupsnase aufwecken und sie dann baden und turnen lassen. Aber wenn Mutti wirklich nur schläft, wie können sie dann die Leute in die schwarze Kiste sperren und die Kiste forttragen? Da kann doch Mutti nicht mehr heraus und zu ihr! Das, das geht doch nicht.

Lissi überläuft es eiskalt, jäh schauert sie zusammen. Irgend eine dunkle, wehe Ahnung wird in ihr wach, sie fühlt auf einmal eine grenzenlose Einsamkeit wie eine dichte, schwere Wolke auf sich niedersinken. Den weißen Schuh krampfhaft in der Hand, rennt sie wie gehetzt durch den Garten ins Haus zum Musikzimmer.

»Die Kiste, die Kiste«, stammelt sie, »dalassen, dalassen. Mutti muß heraus können, zu mir kommen, wiederkommen.«

Totenstill liegt das Zimmer, das ganze Haus. Noch brennen die Lichter neben dem Katafalk, verstreute Blumen welken am Boden, und der Widerschein der Kerzenflammen malt zitternde Schatten auf die Silberzierate des Kreuzes auf dem kleinen Tische zu Häupten der Bahre. Schwer ist die Luft vom Dufte der Blüten, des Wachses und Weihrauches, feine Schwaden kräuseln sich von den gelben Lichtern auf.

Lissi steht regungslos; alle Farbe ist aus ihrem Gesichtchen gewichen, das jede Kindhaftigkeit verloren hat, und weitaufgerissen starren die angstvollen Augen in die Öde des leeren Raumes.

Sie weiß nun mit einem Male, daß Mutti nie, nie mehr wiederkommen kann, daß Mutti fortging für immer.

Neben der Bahre kauert sie nieder, preßt den blonden Kopf in den schwarzen Samt des Bahrtuches und stöhnt in der Erkenntnis ihrer namenlosen, lebenslangen Verlassenheit wie ein wundes kleines Tier.

»Mutti, Mutti!«

In einer Zimmerecke rührt sich etwas. Zitternd kriecht May, der weiße Hund, an den Teppich gedrückt, zu Lissi hin und wühlt seinen Kopf mit den traurigen Augen in ihren Schoß.

Ein leises Winseln geht durch die Totenstille des Zimmers.

Neben der Tür unter den zertretenen Blumen und Blättern liegt ein schmaler, weißer Tennisschuh.

Zwischen Hoffnung und Enttäuschung
Nach einer künstlerischen Aufnahme von W. von Debschitz-Kunowski

WINTERNACHT

So grabesstill ist die Winternacht,
So todestraurig — die Angst erwacht,
Scheu flieht alles Leben von dannen.
Verschneit die Heide, verweht jeder Steg,
Fahl flimmert das Mondlicht über den Weg,
Wild rüttelt der Sturm an den Tannen.

Nicht heim mehr finden — ich weiß, wie das tut —
Wohl denen, die sicher in treuer Hut,
Die glücklichen, glücklichen andern.
Den Pfad verloren, kein schirmendes Dach,
Hungernd und frierend und müde, ach —
Kennt ihr solch trostloses Wandern? ...

Leon Vandersee

SELTEN NUR ...

Selten nur darfst du auf Höhen
wandern,
Meist mußt du mit andern
Im Tale gehn.

Du gehst durch Sommer,
Die von Blüten prangen,
Schreitest durch Herbste,
In denen Nebel hangen —

Doch manches seltne Mal
Stehst du hoch auf felsigem Grat
Und schaust ins Tal.

Klara Bahrenburg

Buntes Allerlei

Oben:

Das Geburtshaus des Deutschen Reichskanzlers Brüning

In Münster, der Hauptstadt des Westfalenlandes, steht in der Stubengasse das schlichte Haus (×), in dem vor sechsundvierzig Jahren der Deutsche Reichskanzler Heinrich Brüning geboren wurde.
(A. P. Photo)

Rechts:

Flugzeug mit Fallschirm

Auf dem Flugfeld von Chikago wurde eine neue Erfindung des Ingenieurs James E. Bradlay vorgeführt. Durch sie ist die Möglichkeit geschaffen, zwei auf den Tragflächen des Flugzeugs befestigte Fallschirme bei eintretender Gefahr zum Öffnen zu bringen, so daß das Flugzeug vor dem Absturz bewahrt ist. (A. P. Photo.)

Links:

Taufe des Kronprinzen von Abessinien im Jordan

Der Kronprinz von Abessinien besuchte mit seiner Schwester und Gefolge Jerusalem und wurde bei dieser Gelegenheit nebst der Prinzessin durch den abessinischen Bischof feierlich im Jordan getauft.
(N. Y. T.)

FÜR STILLE STUNDEN

Der Lehrling

»Meister, ich muß eine Brille haben.«
»Wozu denn, du bist doch nicht kurzsichtig?«
»Doch, Meister, ich sehe schon immer den Belag auf den Broten nicht!«

Nach der Erbschaft

»Dein Onkel soll gestorben sein. Darf ich dir dazu mein herzlichstes Beileid aussprechen?«
»Ich danke dir, es ist wirklich traurig. Wir hatten alle mehr erwartet!«

Lieber nicht!

»Wie sehen Sie denn aus, ist Ihnen ein Unglück passiert? Ich bringe Sie schnell nach Hause zu Ihrer Frau.«
»Von der komme ich ja soeben.«

Zwei Zeichen verstellt, verkehrt sich die Welt

Es drückt so schwer, du gehst von ihm gebückt,
doch schüttelst du's, wirst du von ihm entrückt.

Einschiebrätsel

»Wort« und viel, das möcht' man gerne,
aber tut es meistens nicht.
»Wort« sucht oft aus weiter Ferne
irgendwo ein Amtsgericht.
»Wort« mit einem »s« im Herzen
sind an Eiweißstoffen reich,
bringen aber manchmal Schmerzen,
wenn sie nicht gehörig weich.

Gegensatzrätsel

Zu den Wörtern Wärme, Jugend, Festland, Gläubiger, Ausgang, Hast, Nehmen, Morgen, Geschichte sind Wörter zu suchen, die das Gegenteil der benannten Wörter ausdrücken. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter nennen einen modernen Dramatiker und eines seiner Werke.

Auflösungen:

Zwei Zeichen verstellt, verkehrt sich die Welt: Zelt, Zieb.
Einschiebrätsel: Geben, Gerben.
Gegensatzrätsel: Kälte, Alter, Insel, Schuldner, Eingang, Ruhe, Geben, Abend, Sage = Kaiser — Gas.

Verantwortlicher Schriftleiter Arno Kettmann / Druck und Verlag der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart